

Ökumenischer Kirchenbrief zum Reformationsjubiläum

GEMEINSAM *IN ENDENICH*

Evangelische
Trinitatiskirchen-
gemeinde Bonn



Katholische
Pfarrgemeinde
St. Maria Magdalena
und Christi Auferstehung





Wir danken dem Fotografen Volker Lannert für die Luftbildaufnahme von Enderich

Impressum:

Ökumenischer Kirchenbrief der Evangelischen Trinitatiskirchengemeinde Bonn und der Katholischen Pfarrgemeinde St. Maria Magdalena und Christi Auferstehung

Auflage: 8.000 Exemplare, Erscheinungsweise: einmalig zu Pfingsten 2017

Herausgeber: Presbyterium der Trinitatiskirchengemeinde, Brahmsstraße 14, 53121 Bonn, info@trinitatiskirche-bonn.de und Pfarrgemeinderat St. Maria Magdalena und Christi Auferstehung, Alfred-Bucherer-Str. 24, 53115 Bonn, pfarrbrief.redaktion@puk-bonn.de

Redaktion: Dirk Geisbauer, Pfarrer Uwe Grieser, Lisa Inhoffen, Käthe Jowanowitsch, Ralph Kemp, Pfarrer Dr. Ronald Klein, Philipp Koldewitz, Wolfgang Platen, Dr. Susanne Wilking

Die Redaktion behält sich Änderungen und Kürzungen von Textbeiträgen vor.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Bei nicht namentlich gezeichneten Beiträgen ist der Verfasser der Redaktion bekannt.

Die Bereitstellung/Zusendung von Textbeiträgen und Fotos genehmigt neben der Veröffentlichung im Kirchenbrief gleichzeitig die Veröffentlichung im Internetauftritt der Pfarrgemeinden oder anderen Publikationen der Pfarrgemeinden.

Die Autoren und Fotografen der zur Verfügung gestellten Artikel und Bilder sind verpflichtet, die notwendigen Rechte zur Veröffentlichung in Medien der Kirchengemeinden sicherzustellen.

Fotos: Volker Lannert (Titel), Autorinnen und Autoren und von privat

Satz/Layout: Jennifer Schwippert

Druck: Medien-Synergie Renate Weyler, www.medien-synergie.de

Inhaltsverzeichnis

Ökumenischer Kirchenbrief

Seite 2	Impressum
Seite 3-4	Inhaltsverzeichnis
Seite 5	Grußwort
Seite 6-8	Von Cassius und Florentius bis heute: Glauben und Kirche in Endenich
Seite 9-12	„Evangelisch? – Kannte man ja nicht so in Endenich...“
Seite 13-15	Katholisch – evangelisch: Muss das heute eigentlich noch sein?
Seite 16-17	„Warum mir Ökumene wichtig ist“ Fünf Menschen über ihre persönlichen Motive
Seite 18-19	Was für ein schönes Fest! Ein Rundgang über das ökumenische Kirchenfest
Seite 20-21	Ökumenisch und hospizlich unterwegs unter dem Kreuzberg
Seite 22-23	„Der AK Asyl & Zuflucht ist ein Glücksfall“ Ein Gespräch mit Birgit Lange über die ökumenische Flüchtlingshilfe
Seite 24-26	Ökumenisches Liedgut im Evangelischen Gesangbuch (EG) und im Gotteslob (GL)





Seite 27-29 **Das Zusammenwachsen der Festtagsbräuche oder Ökumene von unten**

Seite 30-31 **Kirchliche Kulturarbeit**
Ein „Spielfeld“ praktischer Ökumene

Seite 32-34 **Luther lesen**

Seite 35-37 **Ökumenische Basics**
12 Fragen - 12 Antworten

Seite 38-40 **Ein Luther-Steckbrief in Zitaten**

Seite 41-42 **Luther ist kein Heiliger**

Seite 43-44 **Pfingsten, der Heilige Geist und die Feuerzungen**

Seite 45-46 **„Reformation im Kugeltopf“**
So kochte man zu Luthers Zeiten

Seite 47-48 **Kirche von morgen!?**
**Ausblicke von Vikar Tobias Mölleken und
Priesteramtskandidat Tobias S. Menke**

Seite 49-50 **Ökumenisch durch das Jahr 2017**



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Zeiten ändern sich. So viel praktische Ökumene wie heute gab es evangelisch-katholisch noch nie. An die Stelle von unheilvollen Verdammungen in der Reformationszeit ist nach den Jahrhunderten der Abgrenzung und des Nebeneinanders ein neues Klima des Vertrauens entstanden. In Endenich hat dazu beigetragen, dass vor rund 40 Jahren während einer Sanierung der Pfarrkirche die katholische Messe in der evangelischen Trinitatiskirche stattfinden konnte. Die fast zwei Jahre währende Gastfreundschaft hatte fruchtbare Folgen. Als Dank bekamen die Endenicher Evangelischen Abendmahlskelche geschenkt. Und jährlich erinnert auch die Übergabe der Osterkerze am Palmsonntag daran, wie freundschaftlich wir seitdem verbunden sind. Seit Juni 2004 gibt es eine Partnerschaftvereinbarung. Und als in der Trinitatiskirche eine Baustelle

war, konnten die Evangelischen für einige Wochen in St. Maria Magdalena Gottesdienst feiern.

Im Jahr des Reformationsjubiläums freuen wir uns gemeinsam über die Wege aufeinander zu und über das gewachsene Miteinander. Davon erzählt dieser ökumenische Kirchenbrief mit Worten und Bildern.

Viel Freude beim Durchblättern und Lesen des Heftes mit seinen geschichtlichen und aktuellen Beiträgen, Informationen und Einschätzungen und ein gesegnetes Pfingstfest wünschen Ihnen

Ihre Pfarrer

A. Adeltkauf

U. Fräuser





Cassius, Florentius und Malusius - Relief an der Matthias-Claudius-Grundschule

Von Cassius und Florentius bis heute: **Glauben und Kirche in Endenich**

Kirche und Religion spielen in Endenich schon seit langer Zeit eine wichtige Rolle. Die ersten Spuren des christlichen Glaubens hinterließen die beiden römischen Soldaten Cassius und Florentius. Sie sollen, so die Legende, im 3. Jahrhundert wegen ihres Bekenntnisses zum Christentum am Fuße des Kreuzbergs hingerichtet worden sein. Schon bald darauf begann in Bonn eine rege Verehrung der beiden als christliche Märtyrer. Sie wurden Namensgeber und Schutzpatrone des großen und einflussreichen Bonner Cassius- und Florentiusstifts (meistens nur Cassius-Stift genannt) so-

wie der dazugehörigen Stiftskirche, des heutigen Bonner Münsters.

Ob die beiden Märtyrer in frühchristlicher Zeit auch schon in Endenich verehrt wurden, ist allerdings nicht bekannt. Eine zumindest indirekte Huldigung könnte man in den großzügigen Schenkungen sehen, die zwei wohlhabende Bewohner Endenichs deren Namensträger, dem Bonner Cassius-Stift, im 9. Jahrhundert machten. Es waren Rungus und Lutfried, die den Bonner Stiftsherren mehrere Hektar Endenicher Ackerlandes, Wiesen und Gewässer sowie eine Reihe von Bauernhöfen vermach-

ten. Damit wurde die Grundlage dafür gelegt, dass das Cassius-Stift ab dem 9. Jahrhundert im dörflichen, damals noch nicht zu Bonn gehörenden Endenich eine Grund- und Gerichtsherrschaft errichten konnte. Den Bonner Geistlichen gehörten somit viele Jahrhunderte lang nicht nur Endenicher Ländereien, sondern sie verfügten hier auch über die Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit. Oberster Entscheider in Endenich war der Vorsteher des Cassius-Stifts, der sogenannte Propst.

Einen Hinweis auf die frühere Propsteiherrschaft gibt heute der Straßennamen „Am Propsthof“. Der eigentliche Propsthof lag im Mittelalter im heutigen Zentrum von Endenich (an der

Endenicher Straße gegenüber der Metzgerei Schmitz). Ganz in der Nähe hat vermutlich auch die erste Endenicher Kirche gestanden, die im 9. Jahrhundert erbaute Lambertus-Kapelle. Heute erinnert daran ein steinernes Gedenkkreuz an der Ecke Pastoratsgasse/Am Burggraben. Als die Lambertus-Kapelle im 12. Jahrhundert zu klein wurde, baute man in der Nähe eine neue größere Kirche. Sie wurde der heiligen Maria Magdalena als Patronin geweiht und war somit eine der Vorläuferinnen der heutigen katholischen Magdalenenkirche. Ihr Standort war der heutige Platz vor der Sparkasse (Ecke Frongasse/Magdalenenstraße), auch hier erinnert ein Gedenkstein an den früheren Standort. Als nach mehr als 500 Jahren die Kirche baufällig war, wurde Mitte des 18. Jahrhunderts an gleicher Stelle eine neue Kirche errichtet. Nachdem sich die Endenicher Bevölkerung infolge der Industrialisierung innerhalb der nachfolgenden 150 Jahre versechsfacht hatte, baute man Ende des 19. Jahrhunderts aus Platzgründen in der Nähe eine neue Kirche, die heutige katholische Pfarrkirche St. Maria Magdalena an der Magdalenenstraße.

Angehörige der evangelischen Religion waren vor dem 19. Jahrhundert in Endenich, ebenso wie in Bonn, wohl eher eine Seltenheit. Schließlich waren Bonn und der Großteil der umliegenden Dörfer als Bestandteile des Kölner Erzbistums dem katholischen Glauben treu geblieben, trotz zweier Reformati-



Eine Bodenplatte am Magdalenenplatz weist auf den Standort der ersten Kirche hin.



Gedenkstein Lamberti

evangelische Bonnerin Elisabeth Kurtzrock, Wirtin des Gasthauses „Zum Blumen“ (dem heutigen „Em Höttche“ neben dem Alten Rathaus) – vermutlich nicht ganz zufällig am Vorabend des Reformationstages – als vermeintliche Hexe und „luddersche Dickköpf“ verbrannt.

Die erste evangelische Gemeinde wurde in Bonn erst 1816 mit Beginn der preußischen Regierung im Rheinland gegründet. Wenige Jahre später zählte man auch in Endenich unter den damals knapp 1000 vorwiegend katholischen Dorfbewohnern die ersten Angehörigen des evangelischen Glaubens. Eine eigene evangelische Kirchengemeinde gibt es in Endenich, das 1904 in die Stadt Bonn eingemeindet wurde, erst seit Mitte der 1950er Jahre. Die Gründung der Trinitatiskirchengemeinde war eine Folge der stark gestiegenen Anzahl evangelischer Gläubiger, die nach dem 2. Weltkrieg infolge der Vertreibungen aus den „Ostgebieten“, der Teilung Deutschlands und der Ernennung Bonns zur provisorischen Hauptstadt in Endenich heimisch geworden waren. Zwischen den evangelischen Neuankömmlingen und den eingesessenen katholischen Nachbarn haben sich seitdem bei gemeinsamen Gottesdiensten, Gemeindefesten, dem jährlichen Pfingstfeuer auf dem Kreuzberg sowie nicht zuletzt durch viele persönliche Kontakte im täglichen Leben enge freundschaftliche Beziehungen entwickelt.

Dr. Susanne Wilking

onsversuche der beiden Kölner Erzbischöfe Hermann von Wied und Gebhard Truchseß im 16. Jahrhundert. Als Reaktion auf die Reformationsbestrebungen bemühten sich die nachfolgenden Erzbischöfe von Köln, den Katholizismus wieder zum unumstrittenen Glauben zu machen und protestantische Gemeindebildungen zu verhindern. So wurden in Bonn ab dem 16. Jahrhundert z.B. nicht-katholische Taufen und Eheschließungen mit hohen Geldbußen belegt oder sogar mit einem Landesverweis bestraft. Im 17. Jahrhundert waren hier „Reformierte“ oder „Fremde“, wie Protestanten damals genannt wurden, auch nicht vor Hexenverfolgungen sicher. So wurde 1628 die

„Evangelisch? –
Kannte man ja
nicht so in
Endenich...“



Pfarrer Dr. Ronald Klein

Pfr. Dr. Ronald Klein im Gespräch mit den beiden Zeitzeugen Herbert Weffer und seiner Mutter Melitta Klein zum Verhältnis von evangelischen und katholischen Christen in Endenich und der Weststadt ab ca. 1930

Pfr. Klein: Lieber Herr Weffer, schön, dass wir uns bei Ihnen in Beuel treffen können. Sie sind ja eigentlich berühmt als Endenicher Heimatforscher, warum leben Sie denn dann in Beuel?

Herbert Weffer: In Endenich habe ich lange gesucht, aber da war Anfang der 70er kaum etwas Bezahlbares zu bekommen.

Das ist heute wieder genauso.

Weffer: Und da bin ich 1972 nach Beuel gezogen. Aber ein richtiger Beueler bin ich niemals geworden, im Herzen bin ich immer Endenicher geblieben und komme auch noch sehr regelmäßig nach

Endenich, zum Beispiel, wenn beim Nolden auf Bönnsch gebubbelt wird und ich da die liebe Melitta treffe.

Ja, liebe Mama, diese Bönnsch-Abende gestaltest du nun schon auch ein paar Jahre.

Melitta Klein: Sagen wir so, ich gestalte sie mit.

Ich wollte Sie beide als Zeitzeugen befragen, wie das früher so war in Endenich und der Weststadt zwischen Evangelischen und Katholiken.

Weffer: Ja, im Grunde „evangelisch“, das kannte man ja nicht so in Endenich, oder sagen wir so, als Kinder lernte man sich ja gar nicht kennen.



Herbert Weffer, Jahrgang 1927, ist Architekt, Archivar, Genealoge und renommierter Heimatforscher. Er hat über 35 Buchtitel, vor allem mit Schwerpunkt Endenich, verfasst.

Wie kam das?

Weffer: Ja, die gingen ja gar nicht in Endenich zur Schule, also kannte man sich gar nicht. Und selbst wenn man auf der Straße spielte – wir haben als Kinder immer auf der Straße gespielt –, hat man sich eher gemieden, da brauchten die Eltern erst gar nichts zu sagen.

Hätten die Eltern denn etwas gesagt?

Weffer: Gut möglich, ich erinnere mich noch gut, dass ich mit drei oder vier Jahren – so um 1931 – einmal mit einer evangelischen Familie zu tun hatte. Die wohnten als Mieter bei meiner Oma. Im Alter von vier Jahren wollte ich gar nicht so gern früh am Sonntag aufstehen und zur Kirche gehen. Zur Kirche müssen doch alle gehen, hieß es dann. Aber ich wusste genau, dass die Mieter von meiner Oma nicht zur katholischen Kirche gingen, eben weil sie evangelisch waren und es nebenbei ja auch damals gar keine evangelische Kirche in Endenich gab. Und da hieß es auf einmal, das wäre ja ein schlechtes Beispiel. Und da mussten die evangelischen Mieter eben

ausziehen, um den katholischen Jungen nicht zu gefährden. So war das damals, und das Schlimmste war, später im Krieg blieb das Haus von der Oma stehen, aber die früheren Mieter wurden ausgebombt.

Im Krieg bekamst du, Mama, dann auch mit der evangelischen Kirche zu tun.

Klein: Ja, das war 1940, und da hat die Oma, also meine Mama, ihren zweiten Mann geheiratet, und das war ein evangelischer Witwer mit zwei Kindern. Und da sie als geschiedene Frau nicht in der katholischen Kirche heiraten konnte, bekamen sie als Paar dann den evangelischen Segen.

Aber evangelisch werden musste sie nicht?

Klein: Nein, meine Mama blieb katholisch und mein neuer Papa evangelisch, das hat immer gut geklappt. Wir feierten Erstkommunion und Konfirmation, sofern man in den Hungerjahren überhaupt feiern konnte mit der ganzen Familie. So richtig ökumenisch, auch wenn man damals das Wort noch nicht kannte.

Melitta Klein, Jahrgang 1936, ist schon bald 40 Jahre als Karnevalspräsidentin aktiv und außerdem bekannt für ihre Lieder und Texte in rheinischer Mundart, die auch auf CD oder DVD erhältlich sind.



Und in welche Kirche wurde sonntags gegangen?

Klein: Jeder ging in seine, aber bei mir war das etwas Besonderes, denn ich ging mit der Mama um acht Uhr in die Marienkirche oder ins Kapellchen und dann mit dem Papa um zehn Uhr noch zur Lutherkirche in der Reuterstraße. In der evangelischen Kirche gab es eindeutig die bessere Musik und einen ganz tollen Chor. Aber an Weihnachten gingen wir alle zur katholischen Kirche, weil es da feierlicher war.

Und da hatte keiner was dagegen?

Klein: Von wegen, andere Kinder haben gesagt, das geht doch nicht, das darf man nicht. Einfach in beide Kirchen gehen, aber ein lieber Kaplan, dem ich von meinen Schwierigkeiten erzählte, der war schon fortschrittlicher, als er sagte: „Dohn du bedde, Kend, wo du wills.“

Der war wahrscheinlich froh, dass du überhaupt gebetet hast. Vom Beten hielten die Nazis ja weniger.

Weffer: Das kann ich Ihnen sagen. Aber

so viel habe ich davon auch nicht mitbekommen, ich war ja nie in der HJ.

Mein Papa, Jahrgang 1926, also ein Jahr älter noch als Sie, auch nicht, das hatte meine Oma verboten.

Weffer: Hitlerjugend, das kam bei uns auch gar nicht in Frage, damals mussten ja noch nicht alle Jungs dahin - und als dann ein Austauschschüler aus Tirol dann unbedingt eine gebrauchte HJ-Uniform haben wollte, mussten wir erst einmal was für ihn besorgen.

Klein: In der Schule hat die Lehrerin mich immer ausgeschimpft, weil ich nicht mit „Heil Hitler“ begrüßt habe, das kannte ich ja von zu Hause nicht. Und als im September 1945 – der Krieg war grad vier Monate um und ich war acht Jahre alt – die Schule wieder anfing, stellte ich mich ganz brav auf, streckte den Arm nach oben und rief: „Heil Hitler“. Und meine Lehrerin, die immer eine stramme Nazi war, sagte: „Um Gottes willen, das sagen wir doch nicht mehr, jetzt falten wir alle die Hände und beten: Gegrüßet seist du Maria...“

Weffer: Die hatte aber schnell den Glauben gewechselt.

Hat sich denn nach dem Krieg dann viel geändert zwischen Evangelischen und Katholiken? Immerhin gab es ja dann die CDU als Partei für beide Konfessionen.

Klein: So schnell geändert hat sich erstmal nichts. In meiner Karlsschule gab es aber auf einmal ganz viele evangelische Schüler.

Weffer: Der Krieg hatte ja die Bevölkerung ziemlich gemischt durch Flüchtlinge und Vertriebene.

Und dann wurde Bonn ja auch Hauptstadt und viele Fremde kamen in die Stadt.

Klein: Aber in der Karlsschule hat man eine dicke Mauer gezogen und die Kinder wieder strikt getrennt.

Und wie haben Sie die Zeit nach dem Krieg erlebt? Immerhin waren Sie ja 1945 mit achtzehn Jahren schon ein junger Mann.

Weffer: Meine Mutter hatte ja immer gehofft, ich würde vielleicht katholischer Priester werden, das hätte mir grundsätzlich schon gefallen. Aber in der Schule waren meine Stärken eher die Naturwissenschaften, aber in Latein hatte ich eine Fünf, und von der kam ich nicht mehr herunter. Und so bin ich kein Theologe geworden.

Und haben sich dann später verliebt...

Weffer: Und ausgerechnet in ein evangelisches Mädchen, wo es doch noch immer so wenige evangelische Mädchen in Endenich gab.

War das denn nach dem Krieg noch immer ein Problem?

Weffer: 1955 gab es da für unsere Familie nur eine Lösung: Meine Frau musste katholisch werden, was insofern für sie etwas einfacher war, als ihr Vater von Haus aus katholisch war.

Und wann wurde es entspannter zwischen den Konfessionen?

Klein: Das fing erst richtig an ein paar Jahre, nachdem du geboren wurdest, so ab Mitte der 60er Jahre, aber damals fingen die Leute schon an, gar nicht mehr in die Kirche zu gehen.

Weffer: Und dann ist ja auch ein paar Jahre vorher die Trinitatiskirche gebaut worden, das war schon eine große Veränderung, weil evangelisch, das kannte man in Endenich ja so nicht.

Lieber Herr Weffer, liebe Mama. Ich bedanke mich für dieses Gespräch.

*Das Gespräch führte
Pfarrer Dr. Ronald Klein*

Katholisch – evangelisch

Muss das heute eigentlich noch sein?

Sollten die beiden großen christlichen Konfessionen angesichts zunehmender Säkularisierung nicht enger zusammenrücken? Nach dem Motto: Gemeinsam sind wir stärker, vereint können wir besser für die christlichen Werte eintreten? Oder ist es gut, dass es zwei Konfessionen gibt, weil katholisch und evangelisch einfach nicht zusammenpassen? Weil die Protestanten zum Beispiel nicht auf die Lutherbibel verzichten wollen und die Katholiken erst nach einer vollendeten Kircheneinigung mit den Evangelischen gemeinsam das Abendmahl feiern wollen? Lisa Inhoffen hat sich in Eendenich bei Menschen umgehört, die in der Öffentlichkeit stehen und sich auf ganz unterschiedliche Weise mit dieser Frage auseinandersetzen.

Die pensionierte Lehrerin Renate Torno (63) ist evangelisch und Eendenicher Ortsausschussvorsitzende, ein Ehrenamt, das bisher stets in katholischer Hand lag. Gabi Schmitz (53) ist Inhaberin der gleichnamigen Metzgerei in Eendenich und vom evangelischen zum katholischen Glauben konvertiert. Ariane Güdel (59) arbeitet als Journalistin beim ZDF und ist evangelisch. Margie Kinsky (57), Kabarettistin und Mutter der Springmaus, ist halb Italienerin und katholisch. Der Jurist und Rechtsanwalt Wolfgang Albers (61) war Polizeipräsident in Bonn und Köln und ist seit Januar nebenamtliches nichttheologisches Mitglied der Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland. Hans Nolden (78), Seniorchef vom Gasthaus Nolden und bis vor kurzem Vorsitzender des Kirchenchors von St. Maria Magdalena, ist fest verwurzelt im katholischen Glauben.



Renate Torno

Ja! Für mich muss es den Unterschied evangelisch - katholisch schon geben. Die Glaubensspaltung während der Reformation des 16. Jahrhunderts teilte die abendländische Christenheit in katholische und evangelische Gläubige. Seit einigen Jahrzehnten ist man auf der Suche nach der Einheit. Solange die Kirchenoberen jedoch keine endgültigen Gemeinsamkeiten finden, wird es weiterhin in vielen Bereichen große Unterschiede in den Glaubensrichtungen geben. Auf vielen Gebieten haben sich Protestanten und Katholiken angenähert, sie respektieren die Unterschiede und arbeiten heute gut zusammen. Die Ökumene ist ein großer Erfolg im Zusammenleben in den verschiedenen Gemeinden. Das zeigen die engagierten Mitglieder unserer beiden Gemeinden ganz vorbildlich bei vielen gemeinsamen Projekten und Veranstaltungen. So wachsen die Gemeindeglieder weiter zusammen, schaffen Vertrauen untereinander und sind bei der gemeinsamen Bewältigung wichtiger Aufgaben im täglichen Miteinander sehr erfolgreich. Ist das nicht viel wichtiger als eine „erzwungene“ einheitliche Kirche?

Ich bin in Italien groß geworden und könnte ohne schöne Krippen und Heiligenstatuen nicht leben. Jesus und die ganzen Engelschen: Die finde ich super! Maria-Grazia ist der Name, den sich meine Mutter für mich ausgedacht hat, also bin ich auch hier ein bisschen vorbelastet. Aber mal im Ernst - christliche Werte sind eine sinnvolle Sache, zumal wir in einer ziemlich bekloppten Welt leben. Man wünscht sich nur, dass es weniger Bischöfe gäbe, die unsere Kirchensteuer für große Paläste ausgeben und Schwulen die Ehe verbieten. Der Gott, an den ich glaube, der ist für uns da und findet uns gut! Römisch-katholisch-neurotisch: Das soll es immer geben!



Margie Kinsky

Für mich ist das keine Frage. Für mich ist es eine Tatsache, dass es katholisch und evangelisch heute gibt. Die Frage ist vielmehr, wie wir uns in der Zukunft entwickeln. Ich denke und ich arbeite dafür, dass wir als christliche Kirchen den Weg in die Zukunft gemeinsam gehen. Das sind wir Gott, das sind wir den Gläubigen, das sind wir den Menschen schuldig. Dabei geht es nicht darum, verschiedene Positionen, die wir sowohl im Praktizieren des Glaubens, aber auch in Glaubensfragen selbst haben, kleinzureden. Vielmehr ist es für unseren gemeinsamen Weg wichtig, dass wir diese Auffassungen erkennen und anerkennen – nicht als Unterschiede zwischen uns christlichen Kirchen, sondern als unsere jeweiligen besonderen Profile. Unter diesen jeweiligen Positionen kann es, da bin ich sicher, in baldiger Zukunft viel mehr gemeinsame Glaubenspraxis geben. Ein gemeinsames Abendmahl, mehr gemeinsame Gottesdienste, Taufen und Hochzeiten. Ich freue mich auf diese gemeinsame Glaubenspraxis mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern.



Wolfgang Albers

Nein. Für mich muss es die Unterscheidung evangelisch – katholisch nicht geben. Ich bin evangelisch getauft, aber dann wegen meiner Familie katholisch geworden. Wir gehen ja immer gemeinsam in die katholische Kirche, da habe ich gesagt, dann kann ich auch katholisch werden. Schließlich gibt es keinen evangelischen oder katholischen Gott, sondern nur den einen, an den wir Christen glauben. Mein Vater hat immer gesagt, dass zwei verschiedene Chöre dasselbe Lied singen. Allerdings war die Reformation wichtig, sie hat vieles in der Kirche verbessert. Aber: Wir sind doch alle Christen und sollten in der heutigen Zeit enger zusammenstehen. Ich finde es allerdings sehr schade, dass die katholische Kirche nach wie vor am Zölibat festhält. Ich habe in meiner Jugend erlebt, wie wichtig es für den Pfarrer war, seine Frau an seiner Seite zu haben, die ihn in vielen Dingen unterstützt hat.



Gabi Schmitz

Evangelisch? Katholisch? Natürlich brauche ich das nicht. Dass ich evangelisch bin, habe nicht ich, das haben meine Eltern entschieden, und ich habe es nie in Frage gestellt. Natürlich auch deshalb, weil ich mich in diesem Umfeld wohlfühlt habe. Ich habe nie einen Grund gehabt, zu opponieren. Insofern bin ich richtig bei den „Evangelen“. In meiner Familie waren wir aber nie besonders religiös. Weihnachten, Taufe, Konfirmation: Das haben wir alles bewusst gefeiert. Meiner Familie und mir war immer die Gemeinschaft wichtig, und die habe ich in der Trinitatiskirchengemeinde auch gefunden. Privat haben wir Kontakt zu Katholiken, aber auf Gemeindeebene nicht, weil es nach meiner Wahrnehmung zwischen den Gemeinden eigentlich keine wirkliche Gemeinsamkeit gibt. Das ist schade. Das zu ändern, sollte unsere Aufgabe sein.



Ariane Güdel

Ich bin gerne katholisch und liebe unsere katholischen Traditionen und Rituale. Es gibt für mich kaum etwas Schöneres als eine Festmesse mit Chor und Orchester. Ob es aber noch beide Amtskirchen geben müsste, da will ich mich nicht festlegen. Bei den karitativen Aufgaben bin ich allerdings der Meinung, dass man sie in der heutigen Zeit unter einem Dach vereinen könnte. Da fällt mir eine kleine Geschichte aus meiner Kindheit ein: Als ich in die Grundschule in Eendenich kam, fragte mich mein Lehrer, ob ich katholisch oder evangelisch sei. Ich wusste das damals gar nicht. Später, als ich älter war, habe ich immer die evangelischen Kinder beneidet, weil sie nicht beichten gehen mussten.



Hans Nolden

„Warum mir Ökumene wichtig ist“

Fünf Menschen über ihre persönlichen Motive

Was wäre das für eine Kraft, wenn wir die Schätze, die sich in der jeweils anderen Konfession, ob evangelisch oder katholisch, über Jahrhunderte angesammelt haben, gemeinsam nutzen könnten. Als ich vor vielen Jahren einmal in der katholischen Kirchengemeinde in Endenich tätig war, da fanden es katholische Christen besonders attraktiv, wenn ein evangelischer Pfarrer in ihrem Gottesdienst predigte. Für viele war diese andere Art der Bibelauslegung neu und gewinnbringend. Wiederum umgekehrt interessierten sich viele evangelische Christen für Andachtsformen wie z. B. Kreuzwegandachten, die sie in dieser Form nicht kannten. Aus diesem Interesse füreinander entstanden gemeinsame Veranstaltungen, die es zum Teil heute noch gibt. Die ökumenische Zusammenarbeit in Endenich ist ja sehr vielfältig. Durch Luthers Akzent auf die Bibel hat die Predigt in der evangelischen Kirche immer einen besonderen Stellenwert gehabt, während die vielen verschiedenen Gestaltungs- und Lebensformen in der katholischen Kirche das Glaubensleben



in der Gemeinschaft bereichert haben. In diesem Sinne arbeite ich gerne in der Ökumene mit, zumal nur gemeinsame Botschaften der Kirchen zu gesellschaftlichen Themen in der Welt auch wirklich Gehör finden.

Bernhard Pastoors, katholisch

Ökumene erleben wir in unserem Leben und Arbeiten als eine Gemeinschaft und Frieden stiftende gesellschaftspolitische Kraft, die Menschen im Dialog über ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammenbringt im gemeinschaftlichen Leben und

Handeln in der Nachfolge Jesu. Ökumene bedeutet für uns nicht Gleichmacherei oder fehlende Wertschätzung von unterschiedlichen Glaubenstraditionen und theologischen Überzeugungen. Wir leben und erfahren Ökumene vielmehr als eine Kraft, die uns im Hören aufeinander, im Aufeinanderzugehen verschiedener Konfessionen stärkt und zugleich die Heimat in der eigenen Konfession umso deutlicher spürbar macht. Für unsere Kinder, die beide katholisch

getauft sind, war es uns wichtig, ihnen diese „Heimat“ in einer der beiden Traditionen zu geben, damit sie die Chance haben, sich fest zu „verankern“ und sich zugleich im Kennenlernen der evangelischen Tradition offen und kritisch damit auseinandersetzen zu können. Hier in Endenich leben wir an einem Ort, an dem wir das gleichzeitige Einbringen in katholische wie evangelische Kontexte als gewollt und willkommen erfahren, und wir freuen uns darüber, in der Begegnung und Verbindung beider Gemeinden daran mitwirken zu können.

*Dr. Andrea Schaeffer, katholisch;
Wilson Schaeffer, evangelisch*

Da wir einen gemeinsamen christlichen Glauben haben, möchten wir in unserer gemischt-konfessionellen Familie uns nicht zwischen zwei Kirchen aufteilen. Mir ist für die Zukunft der Ökumene wichtig, dass man keine Berührungängste haben muss, wenn man in die jeweils andere Kirche geht.

Katharina Heier, evangelisch

Als ich gefragt wurde, ob ich ein Statement zu meinem Einsatz für die Ökumene schreiben kann, war ich erstmal verwirrt: Warum werde ich gefragt? Was leiste ich denn für die Ökumene? Anscheinend wurde ich vorgeschlagen, da ich im evangelischen Jugendzentrum am Propsthof (JAP) mitarbeite. Nach ein paar Tagen fällt mir auf, dass dies nur mein offensichtliches ökumenisches

Handeln ist. Mein ganzes Leben lang war Ökumene schon ein natürlicher Bestandteil. Selbst in der Messdienergruppe war ein Freund aus Trinitatis dabei. Für uns junge Generationen ist Ökumene normaler Lebensalltag. Das Gegenteil ist eher unverständlich: Warum können wir nicht noch mehr zusammen machen? Ich war letztes eine Woche mit der Pfarrei in Taizé. Dort ist jeder nur Christ. Den Konfessionsunterschied merkt man nur sonntags in der Messe, ansonsten leben und beten alle zusammen in einer Gemeinschaft. Für mich war es anfangs schwer, meine „Motive der Ökumene“ aufzuschreiben, da ich mich gar nicht aktiv für die Ökumene einsetze. Vielleicht kann man sagen, dass ich keine wirklichen Motive zur Ökumene brauche. Bei mir und meiner Generation ist die Akzeptanz von Menschen, Meinungen und Religionen einfach im Blut drin.

Thomas Rosen, katholisch

Wir sind als evangelische und katholische Christen alle gemeinsam Glieder der einen Kirche Jesu Christi. Ich sehe es aus diesem Grund als eine gewinnbringende Aufgabe an, an der Einheit unserer Kirche mitzuwirken und die verbindenden Elemente zu stärken. Daher freue ich mich sehr, an der ökumenischen Partnerschaft unserer Gemeinden in Endenich aktiv mitwirken zu können.

Ralph Kemp, katholisch

Was für ein schönes Fest!

Ein Rundgang über das ökumenische Kirchenfest in Endenich

Schon am Morgen herrscht ein quirliches Treiben vor der Kirche. Kein Wunder, denn heute ist ein besonderer Tag im Gemeindeleben von Trinitatis und St. Maria Magdalena. Gleich wird das ökumenische Kirchenfest eröffnet, das jedes Jahr abwechselnd rund um unsere Kirchen in Endenich gefeiert wird.

Doch noch ist es nicht so weit. Hier werden noch einige Stände hergerichtet, dort unter einem Zelt Bierbankgarnituren aufgebaut. Daneben wird die Grillstation angeheizt und in der Kirche der Bücherflohmarkt bestückt.

Viele Ehrenamtliche arbeiten parallel, doch von Chaos keine Spur, denn alles ist wieder bestens vorbereitet für ein echtes Highlight in der Verbindung unserer Gemeinden. Mit dem ökumenischen Mittagsgebet eröffnen Pfarrer Alfons Adelkamp und Pfarrer Uwe Grieser das Fest. Katholiken aus St. Maria Magdalena, Protestanten aus Trinitatis und viele Gäste singen und beten gemeinsam. Es ist ein Tag der offenen Kirchentüren und des offenen Kirchenvorplatzes.

Nach der Eröffnung beginnt das bunte Bühnenprogramm mit anrührenden Aufführungen der Kindergärten und Schulen, dem aktionsreichen Chikara-

Karate, mehreren Endenicher Chören, Gardeaufritten der Endenicher Narrenzunft und der Sternschnuppen, dem traditionellen Männergesangsverein, lustigen Clowns, lokalen Bands, mittelalterlichen Tänzen und vielem mehr.

An den Ständen gibt es für die Erwachsenen Informationen z.B. über Amnesty International, die Diakoniestiftung RAT&TAT und den Eine-Welt-Verkauf. Die Kinder können an lustigen Aktionen teilnehmen: einem Geschicklichkeitsparcours, Entenangeln, Dosenwerfen, Riesenseifenblasen, Kinderschminken, Toben auf der Hüpfburg, Trommelkurs etc.

Auch für ein reichhaltiges kulinarisches Angebot ist gesorgt: klassische Bratwurst mit Pommes rot/weiß, saftige Koteletts oder Steaks, dazu frische Salate, leckere vegetarische Gerichte und eine große Auswahl an Nachspeisen. Manchmal brutzeln sogar Spiegeleier im Solarofen - nur erhitzt von der Sonne. Dazu gibt es verschiedene Getränke von Limonaden und Säften über Bier bis zu Cocktails.

Und wer dann noch Platz im Bauch ist, kann sich an Kaffee und Kuchen erfreuen.

Vor allem aber die Tombola begeis-



tert Groß und Klein, und viele schöne Blumen, Produkte und Gutscheine der lokalen Geschäfte und der Kulturmeile bereichern ihre neuen Besitzer.

Bezahlt wird mit Kirchentälern. Dies ist heute die Währung für jede der vielen Attraktionen. Und die kauft man gerne, denn der gesamte Gewinn wird jedes Jahr für einen guten Zweck gespendet.

So kann man es sich richtig gut gehen lassen, das bunte Treiben genießen und neue Menschen kennenlernen. Besonders leicht fällt das mit der ökumenischen Aktion, die sich die Veranstalter jedes Jahr neu ausdenken. Zu

Beginn des Festes bekommt jeder Besucher ein gelbes oder lilafarbiges Symbol, das man mit jemandem aus der anderen Gemeinde austauschen kann. So kommt man ins Gespräch und setzt ein sichtbares gelb-lilafarbiges Zeichen der Ökumene.

Und so freuen wir uns auch in diesem Jahr wieder ganz besonders auf Sonntag, den 2. Juli 2017, denn dann feiern wir das 13. Ökumenische Kirchenfest, diesmal rund um die Trinitatiskirche.

Philipp Koldewitz und Regina Waßerka

Ökumenisch und hospizlich unterwegs **unter dem Kreuzberg**

Gerne würde Herr Groß (Name geändert) noch mit seiner Lebensgefährtin zusammen wohnen und leben. Durch Zufall wurde bei ihm nach einem Unfall eine Frontalhirn-Demenz festgestellt. Nach dem Unfall und der Diagnose hat sich sein Leben radikal verändert. Er musste sich sehr rasch auf viele Veränderungen einstellen. Seine Wohnung und sein Berufsleben musste er im Alter von 55 Jahren aufgeben. Nun lebt er seit gut zwei Jahren in einem Seniorenheim hier bei uns vor Ort und wird dort versorgt. Seine Erkrankung belastet ihn sehr. Er ist traurig und nimmt kaum an den Gemeinschaftsangeboten des Hauses teil.

Die Familie von Herrn Groß nahm bereits vor einiger Zeit mit uns Kontakt auf. Mit dem Einverständnis von Herrn Groß kommt Herr Bauer (Name geändert), der unseren Befähigungskurs für ehrenamtliche Sterbebegleiterinnen und Sterbebegleiter absolviert hat, ihn seitdem regelmäßig besuchen. Gemeinsam wurde zuvor geplant, welche Unterstützung sich Herr Groß durch

diese Begleitung wünscht. Abgesprochen wurde, dass sie gemeinsam wöchentlich einen Spaziergang machen oder ein bis zwei Stunden gemeinsam gestalten. Obwohl Herr Bauer und Herr Groß bedingt durch Demenz oftmals „andere Wege der Kommunikation“ beschreiten müssen, gelingt es Herrn Groß immer wieder, durch Mimik und Körpersprache seine Gefühle seinem Begleiter gegenüber zu äußern. So können die beiden mittlerweile gemeinsam die Stammkneipe von Herrn Groß besuchen und die von ihm sehr vermisste Tasse Kaffee dort gemeinsam genießen. In so einer Situation, die früher für Herrn Groß zum Alltag gehörte, kommen schöne Erinnerungen hoch.

Herr Groß und seine Angehörigen sind Herrn Bauer sehr dankbar. Sie sind froh, dass Herr Groß einmal wöchentlich früher geliebte Gewohnheiten und für ihn wichtige Rituale in der Begleitung wieder neu erleben kann. In den Momenten, in denen Herr Groß sich klar artikulieren kann, bringt er zugleich immer wieder seine Traurigkeit

zur Sprache – über verlorene Fähigkeiten und die Abhängigkeit, die er in allen Lebensbereichen so deutlich spürt.

Damit Herr Bauer und seine ehrenamtlichen KollegInnen die Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen leisten können, werden sie von der Hospizinitiative unterstützt. In regelmäßigen Besprechungen zur Praxisbegleitung und Supervisionsitzungen werden sie fachlich begleitet. Sie können sich austauschen und ihre Erfahrungen miteinander teilen. Außerdem bringen sich Ehrenamtliche in verschiedenen Fragen außerhalb der konkreten Begleitung ein, um für die Gestaltung von Rahmenbedingungen, Kooperationen etc. Sorge zu tragen.

Die Hospizinitiative wird sowohl von der Evangelischen Trinitatiskirchengemeinde als auch der Katholischen Pfarrgemeinde Sankt Maria Magdalena und Christi Auferstehung tatkräftig unterstützt. Zahlreiche private Spenden, „RAT & TAT, die Trinitatisstiftung für Diakonie, sowie die Erlöse der Benefizkonzerte im vergangenen Jahr haben



Wilson Schaeffer

zudem bereits vieles möglich gemacht. Um unsere Arbeit noch kontinuierlicher gestalten zu können, haben wir das Ziel, einen ambulanten ökumenischen Hospizdienst aufzubauen. Wir wollen

damit die Voraussetzungen schaffen, unseren derzeitigen Anfragen für Begleitungen und Kooperationen gerecht zu werden und letztlich mehr Menschen in unserem Umfeld begleiten zu können. Umso erfreulicher ist es, dass wir dazu kürzlich die Zusage der „Aktion Weihnachtslicht“ des General-Anzeigers über eine Anschubfinanzierung in Höhe von

20.000 Euro erhalten haben. Für diese Perspektive sind wir sehr dankbar.

Herzlichen Dank sagen wir Ihnen allen für die große Akzeptanz der Arbeit der ökumenischen Hospizinitiative in unseren Gemeinden unter dem Kreuzberg. Sie gibt uns die Motivation, dieses Projekt gemeinsam weiter zu entwickeln und zu leben.

Wilson Schaeffer und das Team der ökumenischen Hospizinitiative

„Der AK Asyl & Zuflucht ist ein Glücksfall“



Ein Gespräch mit Birgit Lange, Leiterin des Paulusheims, über die ökumenische Flüchtlingshilfe

Vor fast genau drei Jahren, Anfang April 2014, zogen die ersten Flüchtlinge ins Paulusheim an der Sebastianstraße. Jahrzehntlang war es als Altenheim eine Endericher Institution, bis es der Träger im Sommer 2013 überraschend schloss. Ein großes leerstehendes Gebäude mitten im Ort? Zu einer Zeit, als immer mehr Flüchtlinge eine Unterkunft brauchten? Da hatten einige Gemeindeglieder der Trinitatiskirche und Pfarrer Uwe Grieser eine Idee. An einem Winterabend 2013 überlegten sie, wie man Geflüchtete aus aller Welt in Enderich am besten willkommen heißt. Pfarrer Alfons Adelkamp und Diakon Werner Preller von St. Maria Magdalena waren sofort bereit mitzutun, als sie von den Plänen erfuhren. Es war die Geburtsstunde des ökumenischen Arbeitskreises (AK) Asyl & Zuflucht, der seither mit vielen Ehrenamtlichen die Flüchtlinge in ihrem Alltag unterstützt.

„Ohne den AK wäre die Arbeit hier gar nicht möglich.“ Das sagt Birgit Lange (52), Sozialarbeiterin bei der Stadt Bonn und seit Oktober 2015 Leiterin des Paulusheims. „Die Ehrenamtlichen übernehmen vieles, wofür eigentlich ich zuständig wäre, aber nicht genug Zeit habe, z. B. die Begleitung bei Behördengängen. Sie helfen beim Ausfüllen von Formularen, gehen mit zum Arzt oder besuchen auch mal jemanden im Krankenhaus. Außerdem gibt es eine Kleiderkammer, Patenschaften, Unterstützung bei der Wohnungssuche und beim Umzug, Ferienprogramme für Kinder und noch viel, viel mehr.“

Besonders wichtig sei der individuelle Kontakt. „Es geht ja oft um sehr persönliche Fragen und Probleme. Da muss man am Ball bleiben und immer wieder nachhaken“, erläutert Birgit Lange. „Als Leiterin kann ich das nicht leisten. Ich muss dafür sorgen, dass die Hausord-



Kein Mensch ist illegal - spielende Kinder vor der Flüchtlingsunterkunft Paulusheim

nung eingehalten wird, und manchmal auch Sanktionen verhängen, beispielsweise ein Hausverbot gegen einen gewalttätigen Ehemann. Damit bringe ich mich oft in die Rolle der ‚Polizei‘ und mache mich bei den Bewohnern nicht unbedingt beliebt.“ Gerade in komplizierten Fällen sei es von unschätzbarem Wert, wenn es für die Beteiligten eine Vertrauensperson als Ansprechpartner gibt.

„Ich finde es toll, dass hinter dem AK und dem Engagement jedes und jeder Einzelnen zwei so starke Gemeinden stehen“, betont Birgit Lange. „Man merkt das vor allem bei der Logistik und Organisation.“ Vor Ort koordiniert Helena Nguyen von St. Maria Magdalena die Arbeit der Ehrenamtlichen und ist jederzeit ansprechbar. Einmal im Monat trifft sich der AK in der Trinitatisgemeinde

zu Austausch und Planung. „Da laufen die Fäden bei Pfarrer Uwe Grieser zusammen. Es werden Informationen gesammelt und Kontakte geknüpft, Referenten eingeladen und Veranstaltungen geplant. Es passiert so viel! Manchmal habe ich Sorge, dass ich im Alltag gar nicht dazu komme, meine Wertschätzung auszudrücken. Dabei kann ich nur sagen: Der AK ist ein Glücksfall – für die Bewohner und für mich.“ Wie es weitergeht, wenn im nächsten Jahr das Paulusheim geschlossen wird? „Ich werde wohl eine andere Flüchtlingsunterkunft irgendwo in Bonn übernehmen. Wo, das steht noch nicht fest. Eines aber weiß ich schon jetzt: Die Menschen vom AK werden mir sehr fehlen.“

Das Gespräch führte Käthe Jowanowitsch

Ökumenisches Liedgut im Evangelischen Gesangbuch (EG) und im Gotteslob (GL)

„Sie sind auf der Suche nach einem ökumenischen Lied im EG oder im GL? Ja, ganz einfach: suchen Sie ein kleines ö unter der Nummer eines Liedes und schon sind Sie fündig geworden.“ So griffig diese Aussage erscheint, so einfach ist es aber in der Realität nicht, birgt doch das kleine „ö“ so manche Überraschungen...

Zur Entstehung des „ö“

Mit dem Erscheinen des Evangelischen Kirchengesangbuchs (EKG, zwischen 1950 und 1969) und im Zuge der Vorbereitungen für das Gotteslob (GL 1975) wurde klar, dass einheitliche Liedfassungen sowie sprachliche Revisionen älterer Texte nicht konfessionell getrennt zu erarbeiten sind. So kam es zur Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut“ (AÖL) im Jahr 1969. An der AÖL beteiligen sich außer den römisch-katholischen Bistümern und den evangelischen Landeskirchen u.a. auch die Altkatholische Kirche.

Zu Beginn legten die Vertreter der einzelnen Kirchen ihre Liederwünsche

vor, aus denen dann eine gemeinsame Liste erstellt wurde. Ursprünglich war an die Erarbeitung von etwa 50 Kernliedern gedacht, die sich aber sehr bald auf mehr als 100 Lieder erhöhten. Unter den ersten Liedern befanden sich Titel, wie etwa „Macht hoch die Tür“, „Christ ist erstanden“ und „Lobe den Herren“ – um nur einige zu nennen – aber auch Lieder aus dem 20. Jahrhundert wie „Die Nacht ist vorgedrungen“.

Bei der Erarbeitung des GL (1975) wurden erstmals Lieder, die den Kriterien der AÖL entsprachen, mit dem Vermerk „ö“ in ein katholisches Gesangbuch aufgenommen. Auch auf evangelischer Seite folgte die Bezeichnung von ökumenischen Liedern durch das „ö“ bei der Erstellung des Evangelischen Gesangbuchs (EG, ersetzte das EKG und wurde zwischen 1993 und 1996 eingeführt). Beim Nachfolger des Gotteslobes von 1975, der ebenfalls „Gotteslob“ heißt (GL 2013), wurden wiederum ökumenische Lieder mit einem „ö“ versehen.

Durch die unterschiedlichen Entstehungszeiten der aktuellen Gesangbücher



der beiden großen Konfessionen hat sich die Liste der ökumenischen Lieder immer wieder verkürzt, verlängert oder schlichtweg: verändert. Das „ö“ sagt also nicht per se, dass ein Lied in den aktuellen Gesangbüchern beider Konfessionen ist.

Überraschungen im EG und im GL

So kann es beispielsweise sein, dass ein Lied im alten Gotteslob kein „ö“ bekam, wohl aber im EG (z.B. „Zieh an die Macht, du Arm des Herrn“; GL 1975 Nr. 304, EG Nr. 377), da das EG später erschien und in der Zwischenzeit das Lied in die Liste der ökumenischen Lieder aufgenommen wurde.

Das Psalmlied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ wurde hingegen im GL 1975 (Nr. 163) noch uneingeschränkt als „ökumenisch“ bezeichnet – nicht aber im EG (Nr. 299) und im GL (2013) unter

der Nummer 277: durch das Fehlen einer Strophe konnte das „ö“ nur in Klammern gesetzt werden.

Zu bedauern ist, dass ein starker Text wie „Du Kind, zu dieser heiligen Zeit“ des evangelischen Theologen Jochen Klepper nicht in den Kanon der ökumenischen Lieder aufgenommen wurde – schlichtweg, weil die beiden Melodien im EG und GL vollkommen unterschiedlich sind. In meinen Augen eine vertane Chance, die ökumenisch singende Gemeinde auf ein Weihnachtslied ohne jegliche Süßlichkeit hinführen zu können.

Zwei Kuriositäten sollen hier noch genannt sein: Eines DER Weihnachtslieder ist bedauerlicherweise nicht auf Deutsch ökumenisch zu singen, nämlich „Adeste fideles“. Erscheint die deutsche Fassung von F. H. Ranke im EG unter „Herbei, o ihr Gläubigen“ (Nr.

175

2
ö

T: Liturgie, M: gregorianisch

45), wird das Lied hingegen im GL unter „Nun freut euch, ihr Christen“ nach der deutschen Übertragung von Josef Mohr geführt (Nr. 241). Allerdings bietet das GL 2013 einen Ausweg: die lateinische Urfassung „Adeste fideles“ von J. F. Borderies ist hier abgedruckt und mit einem einladenden „ö“ versehen (Nr. 242). Bleibt zu hoffen, dass die lateinische Fassung als Chance zum gemeinsamen Singen genutzt wird!

Abendlob über konfessionelle Grenzen hinweg

Ein weiteres ganz besonderes Lied ist das englische Abendlied „The day thou gavest“. Dieses Lied war eines der ersten, das sich als ausländisches Lied seinen Weg in die Gesangbücher der beiden großen deutschen Konfessionen gebahnt hat. Interessanterweise greift der englische Textdichter J. Ellerton in der anglikanischen Tradition des immerwährenden Gebets stehend auf das katholische Stundengebet zurück. Der Lobpreis Gottes beginnt frühmorgens und endet spätabends; nimmt man Ellertons viktorianisch-imperialistische Vorstellung der anglikanischen Weltkirche hinzu, wandert das Gebet von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent

und erfasst so den gesamten Erdkreis. Vor diesem Hintergrund ist das Lied sowohl in der anglikanischen, als auch in der evangelischen und in der katholischen Kirche DAS ökumenische Lied – überspringt das Lob Gottes doch Zeiten und Grenzen. So umfassend Ellertons Textvorlage auch ist – das Lied wird im EG und im GL unterschiedlich überliefert: einmal unter dem Titel „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen“ (EG Nr. 266) und einmal unter dem Titel „Du lässt den Tag, o Gott, nun enden“ (GL 2013 Nr. 96). Schade, dass ausgerechnet bei einem solchen Lied wieder nachgeprüft werden muss, nach welcher Textfassung man es singt.

Ein Fazit?

Trotz aller Unterschiede: noch nie hatten wir in den beiden Gesangbüchern EG und GL so viele gemeinsame Lieder! Halten wir es unter diesem Aspekt mit dem großen Kirchenlehrer Augustinus von Hippo, dessen Schriften der Augustinereremitenmönch Martin Luther sicher gut gekannt hat: „Wer singt, betet doppelt.“ und stimmen gemeinsam ein in den Lobpreis Gottes – mit oder ohne kleinem „ö“.

Caroline Roth

Das Zusammenwachsen der Festtagsbräuche **oder Ökumene von unten**



Dass die katholische und evangelische Kirche gerade in den letzten Jahrzehnten deutliche Schritte zu mehr Gemeinsamkeit gegangen sind, ist gerade uns Endenichern sicher bewusst. Ökumenisches Pfingstfeuer oder gemeinsames Kirchenfest sind längst zu festen Bestandteilen des gemeindlichen Jahreskalenders geworden. Auch gemeinsames Liedgut oder die stärkere Hinwendung zu biblischen Texten und Themen (auf katholischer Seite) oder zu Zeichen und Symbolen (auf evangelischer Seite) sind häufig beschriebene Phänomene.

Weniger im Bewusstsein ist wohl ein in jüngerer Zeit immer stärker zu beobachtendes Zusammenwachsen der vor allem weihnachtlichen Festtagsbräuche. Ich nenne das auch gerne „Ökumene von unten“.

So würden sich die allermeisten Menschen doch sehr wundern, wie verschieden unsere Kirchen aussähen, gingen wir etwa in der Advents- und Weihnachtszeit 100 Jahre zurück. In der katholischen Kirche wäre ein Adventskranz undenkbar, ein Weihnachtsbaum - zumindest im Rheinland - sehr unwahrscheinlich. Umgekehrt würde man in den allermeisten evangelischen Kirchen wohl vergeblich nach einer Krippe suchen. Auch wenn es heute kaum noch jemand weiß: Der Adventskranz war mal eine ganz typisch evangelische Angelegenheit, und die Krippe war sehr katholisch. Und auch der Weihnachtsbaum machte seinen Weg vom gutbürgerlichen evangelischen Haushalt in die weite Welt und dann erst in die katholischen Kirchen.



Der Adventskranz geht auf den evangelischen Theologen Johann Hinrich Wichern zurück, der den von ihm in Hamburg betreuten Waisenkindern die Wartezeit auf Weihnachten verkürzen wollte. Also montierte er auf ein altes Wagenrad 20 kleine rote und vier große weiße Kerzen, die ab dem 1. Dezember entzündet wurden, so dass die Kinder sehen konnten, wie lange es noch bis Weihnachten dauerte. Der Brauch wurde schnell populär und verbreitete sich von Norddeutschland ausgehend in der ganzen evangelischen Kirche. Erst 1925 ist der erste Adventskranz in einer katholischen Kirche bezeugt, und zwar in Köln, in der heute bekannten kleineren Form mit den vier Kerzen. München folgte 1930, aber es sollte noch eine Weile dauern, bis Adventskränze auch in katholischen Kirchen die Regel wurden. Mittlerweile hatten die Nazis, die so gern das Weihnachtsfest abgeschafft oder zum Julfest umgedeutet hätten, auch den Adventskranz zu einem „Sonnwend- oder Lichterkrantz“ mit vier Wünschelichtern für die vier Jahreszeiten verfälscht, aber als dieser Spuk zu Ende ging, war der Siegeszug des Adventskranzes nicht

mehr aufzuhalten. Seit Beginn der sechziger Jahre sangen die Schulkinder zum Entzünden des Kranzes „Wir sagen Euch an, den lieben Advent“. Und das Benediktionale, also das Segensbuch der katholischen Kirche, enthält nun ein Gebet zur feierlichen Segnung des Adventskranzes, der gern auch mit violetten Kerzen geschmückt wird (als Ausdruck der liturgischen Farben), zuweilen – so auch in St. Maria Magdalena – in der Variante mit drei violetten und einer rosafarbenen Kerze (für den Sonntag „Gaudete“). Solchermaßen „katholisiert“ wundert es dann auch nicht mehr, dass die größten Adventskränze heute allesamt aus Oberbayern (Mariazell und Kaufbeuren) stammen, aber das Original mit den 24 Kerzen hängt noch heute im Hamburger Michel.

Wesentlich älter ist die Tradition eines Festbaumes zur Weihnachtszeit. Diese ist schon für das 16. Jahrhundert belegt (mit einem Schwerpunkt auf dem Elsaß). Etwa im 18. Jahrhundert erreicht sie das gehobene protestantische Bürgertum (unter anderem mit ersten literarischen Spuren bei Goethe und E. T. A. Hoffmann), wird durch heim-



wehkranken Auswanderer und zugewanderte Königspaare (Victoria und Albert) weit über die deutschen Lande populär und kommt dann am Ende des 19. Jahrhunderts, diesmal von Süddeutschland und Österreich ausgehend, auch in die katholischen Kirchen. Eine besondere Segnung des Weihnachtsbaumes aber entfällt in der Regel. Spätestens seit 1982 der erste Weihnachtsbaum auf dem Petersplatz aufgestellt wurde, ist er endgültig in der katholischen Welt angekommen.

Das prägende Symbol für die Weihnachtszeit in einer katholischen Kirche ist die Weihnachtskrippe, die bekanntlich vor allem auf Franz von Assisi zurückgeht. Die nicht eben bilderfreundliche Reformationszeit scheint die Entwicklungsgeschichte der Krippen unterbrochen zu haben, jedenfalls mahnte das Trienter Konzil am Ende des 16. Jahrhunderts dazu, die Volksfrömmigkeit durch das Aufstellen von Krippen und anderer figürlichen Darstellungen zu fördern. So waren es in der Folge besonders Reformorden wie die Jesuiten, die das Krippenwesen besonders betrieben. (Ein schönes Beispiel

solcher barocken Figurenprogramme liefert etwa das auf die Serviten zurückgehende heilige Grab unter der Heiligen Stiege auf dem Kreuzweg.) Erste Annäherungen der Konfessionen gab es auch in Bezug auf die Krippen seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Es war der Sozialreformer Gustav Jahn, der durch die Herstellung von Krippenfiguren einer evangelischen Weihnachtskrippe erste Impulse gab. Heute findet sich eine Krippe meist auch in einer evangelischen Kirche, oft allerdings kleiner und bescheidener als im katholischen Raum.

Die weihnachtlichen Bräuche sind also mit der Zeit zusammengewachsen, und auch zu Ostern finden wir heutzutage auch in vielen evangelischen Kirchen eine Osterkerze. In Eendenich wird sie traditionell am Palmsonntag von der katholischen Kirche der evangelischen Trinitatiskirchengemeinde geschenkt. Vielleicht eine Spur noch ökumenischer ist dabei die Tradition in Röttgen, wo ein gemeinsames Osterfeuer vor der Thomaskirche brennt, bei dem dann Kerzen für beide Kirchen entzündet werden. Möge diese Ökumene der Bräuche stets wachsen und gedeihen!

Pfr. Dr. Ronald Klein

Kirchliche Kulturarbeit

Ein „Spielfeld“ praktischer Ökumene

Aufgabe der Kirchen in der Gesellschaft ist für viele vor allem der soziale, seelsorgerliche Einsatz für Menschen in sozialen Notlagen oder persönlichen Krisensituationen. Das ist natürlich Kernaufgabe jeder kirchlichen Gemeinschaft. Aber daneben gibt es noch andere Felder, in denen die Kirche direkt in die Gesellschaft wirkt: Eins davon ist die Kulturarbeit. Ein Gemeindeleben ohne ein musikalisches Angebot, ohne Beschäftigung mit Kunst, Literatur und ohne kulturelle Bildungsangebote ist kaum denkbar.

Theologisch begründet ist dies in der „*conditio humana*“: Das Ausleben von Kreativität und die vordergründig zweckfreie, spielerische Betätigung sind Grundbedürfnisse des Menschen. Die sprachliche Verwandtschaft von Kult und Kultur – beide gehen auf das lateinische Verb „*colere*“ – „pflegen, erziehen, bebauen“ zurück – versinnbildlicht, dass religiöse und ästhetische Erfahrung vieles gemeinsam haben. Sie können beide „Widerschein der Transzendenz“ (Bischof Heinrich Müssinghoff) sein.

Beide akzentuieren ein Innehalten in der zweckrationalen Betriebsamkeit des Alltags, eröffnen andere Perspektiven auf das Leben und die Mitwelt, suchen Antwort auf drängende Fragen.

In diesem Sinn ist es sicher folgerichtig und ein Glücksfall, dass sich die Gemeinden St. Maria Magdalena und Trinitatis

fest in der „Endenicher Kulturmeile“ etabliert haben. Ihre Kulturangebote stehen dabei weder in Konkurrenz untereinander noch zu anderen Kulturinstitutionen, sondern ergänzen einander. Sie sind buchstäblich ganz nah an den Menschen hier im Ort und schaffen ein niedrigschwelliges Angebot, das sowohl zum passiven Genießen wie zur aktiven Betätigung einlädt. Besonders wichtig erscheint dabei die Form von Gemeinschaft, die sich hier einstellt. Es ist immer wieder eine beglückende Erfahrung, gemeinsam ein musikalisches Werk zu erarbeiten, sich intensiv, gelegentlich auch kontrovers über Werke der bildenden oder der darstellenden Kunst oder der Literatur auszutauschen, ob professionell oder als Liebhaber.

Die Ergebnisse kirchlicher Kulturarbeit hier vor Ort sind zum Staunen: Die von Kantorin Caroline Roth organisierten Kirchenkonzerte in St. Maria Magdalena und die vom Musikförderkreis „*trimolo*“ in Trinitatis veranstalteten Kammerkonzerte sind ebenso zahlreich wie qualitativ. Besonders erfreulich ist, wenn bei diesen Konzerten das Publikum erfährt, dass ein Werk, sei es kirchenmusikalisch oder „profan“, eine ganz eigene Wirkung entfaltet, wenn es im Kirchenraum erklingt. Hier teilt sich die Bindung von Kult und Kultur ganz unmittelbar mit. Nebenbei wird so die Kir-



Algebra II - Installation von Edgar Guzmanruiz an der Trinitatiskirche zum Kunstprojekt Bildersturm

che auch für Fernstehende wahrnehmbar als Förderer der Kultur und liefert wesentliche Beiträge zur Lebensqualität der Menschen vor Ort. Veranstaltungen wie die Konzerte des Schumannfestes, schon als „Endenicher Herbst“ von den hiesigen Gemeinden substantiell gefördert, oder solche der „Brahms-Tage“ in der Trinitatiskirche, haben die Kirchen als Spielstätten mit herausragender Qualität im städtischen Konzertleben etabliert.

Weil aber selber Singen und Spielen fast noch schöner sind als der bloße Hörgenuss, stehen zahlreiche Angebote bereit, musikalisch aktiv zu werden. Erfreulich ist, dass gemeinsame Projekte zunehmen: Gemeinsame Auftritte der verschiedenen Kirchenchöre führen zu interessanten Begegnungen. Konfessionszugehörigkeit spielt bei der Aufnahme in die verschiedenen Musikgruppen ohnehin keine Rolle.

Das Kulturangebot ist nicht auf Musik beschränkt. Gerade erst ging das Bonner Projekt „Bildersturm“ zu Ende (www.bildersturm2017.de), eines der vielen Ge-

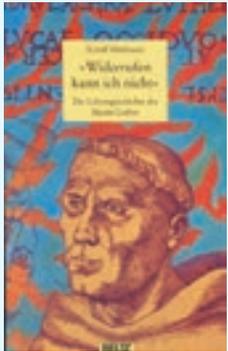
meinschaftsprojekte von Evangelischem Forum und Katholischem Bildungswerk, bei dem in verschiedenen Bonner Kirchen Künstlerinnen und Künstler zu facettenreicher Auseinandersetzung mit der Rolle gesellschaftlicher „Bilder“ einladen. Die Kunstausstellungen des Arbeitskreises „Kunst und Kirche“ stehen ebenso allen Interessierten offen wie verschiedene Exkursionen der Gemeinden.

So kommt ein weiteres wichtiges Moment kirchlicher Kulturarbeit zum Ausdruck: Sie ist ihrem Kern nach auf Ökumene ausgerichtet, weil sie den Blick von innerkonfessionellen Fragen weg auf übergeordnete Themen richtet. Das ist durchaus als Einladung zu verstehen, den ökumenischen Schwung kirchlicher Kulturarbeit zu nutzen und neugierig zu bleiben, was die Kirchen kulturell zu bieten haben. Der „Ökumenische Schaukasten“ in der Frongasse informiert ebenso darüber wie die verschiedenen Medien unserer kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit

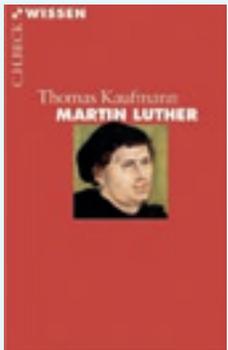
Wolfgang Platen

Luther lesen

Im Reformationsjahr 2017 eine Auswahl aus der Fülle alter und neuer Lutherbücher zusammenzustellen, grenzt an eine Herausforderung, aber eine kleine lohnenswerte Literaturliste für alle Altersgruppen stelle ich gerne zusammen.



Ein Standardbuch wurde in diesem Jahr noch einmal neu aufgelegt, Arnulf Zitelmann: "Widerrufen kann ich nicht" (Beltz Verlag 2017). In dieser spannenden Biografie erlebt man Martin Luther, der sich den Wünschen seines Vaters widersetzt und nicht Jurist, sondern Theologe wird. Er lebt in einer Zeit der Widersprüche: Während in Wissenschaft und Technik viele neue Entdeckungen gemacht werden, versucht sich die Kirche zu behaupten. Mit seinen Thesen stellt er die alte Ordnung in Frage und lässt diese zusammenbrechen. Ein Buch für Konfirmanden genauso geeignet wie für interessierte Erwachsene.



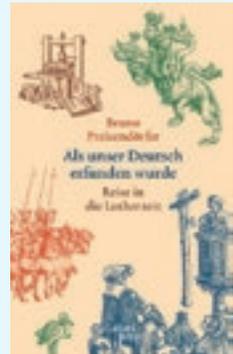
Wer eine knappere und rein sachliche Information bevorzugt, dem sei das ebenfalls neu aufgelegte Werk von Thomas Kaufmann "Martin Luther" (Beck Verlag 2006/2016) empfohlen. Auf 120 Seiten wird ein dynamisches Porträt des Kirchenreformers geboten, eingebettet in seine Zeit und angereichert mit theologischen Hintergründen.



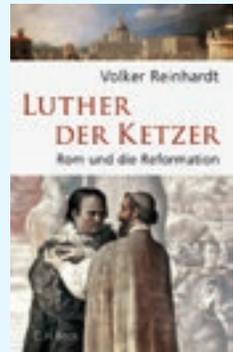
Ein Werk, das sowohl Luther als auch seine Ehefrau Katharina von Bora gleichermaßen gerecht zu werden versucht, stammt von Christian Nürnbergger und Petra Gerster: "Der rebellische Mönch, die entlaufene Nonne und der größte Bestseller aller Zeiten, Martin Luther" (Gabriele Verlag 2016).

Das Autorenduo teilt sich die Aufgabe, beiden Personen gerecht zu werden, und bietet eine aufschlussreiche und höchst vergnügliche Begegnung mit ihnen. Ergänzt wird der Text durch die beeindruckenden Illustrationen von Irmela Schautz, an denen auch ältere Leser ihre Freude haben werden, und so empfiehlt der Verlag es auch für alle Leser von 13 bis 99 Jahren.

Bruno Preisendörfers "Als unser Deutsch erfunden wurde. Reise in die Lutherzeit" (Galiani Verlag 2016) führt die Leser in die reale Lebenswelt und Zeit Luthers. Wir entdecken, wie stark die Religion das Alltagsleben jener Zeit prägte, und gewinnen ebenso einen Einblick in neue Erfindungen, z. B. im Bereich der Buchdruckerei. Dieses Buch liegt mir als Germanistin besonders nahe, denn erst Luthers Bibelübersetzung führte zu unserem heutigen Deutsch, das im Zeitalter der Kleinstaaten und der damit verbundenen Dialekte nicht existent war.

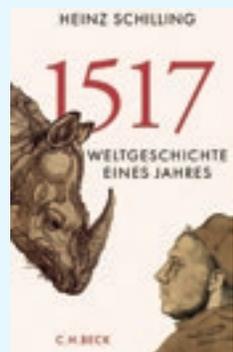


Natürlich haben sich auch viele Theologen mit dem Lutherthema befasst. So etwa Volker Reinhardt mit "Luther, der Ketzler: Rom und die Reformation" (Beck Verlag 2016). Auf knapp 400 Seiten beschreibt der Autor beeindruckend, wie Rom und der Papst Luther, den Barbaren, wahrgenommen haben. Er stellt die zentrale These auf, dass die konfessionelle Spaltung der Kirche weniger in Glaubensfragen als vielmehr in der kulturellen Differenz von Deutschen und Italienern begründet ist.

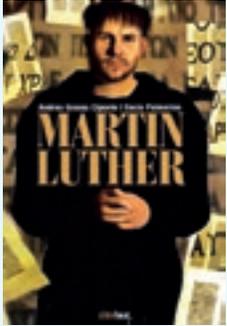


Einen anderen Ansatz verfolgt der Historiker Heinz Schilling mit seinem Werk "1517: Weltgeschichte eines Jahres" (C.H.Beck Verlag 2017).

Er verfasste 2013 bereits eine Biografie über Martin Luther, die den Theologen in seinem Ringen um Religion als einen Rebellen beschreibt. In diesem Jahr ist sie als Sonderausgabe noch einmal erschienen. Mit seinem neuen Werk stellt Heinz Schilling die Leistung Luthers in einen anderen Zusammenhang, denn er bettet die Wittenberger Geschehnisse in den Kontext der Welt im Jahr 1517 ein. Dem Leser werden die Augen dafür geöffnet, dass im 16. Jahrhundert nicht allein das Christentum, sondern die ganze Welt in Bewegung war – von den Entdeckungen des Kopernikus über Umwälzungen im Osmanischen Reich, im Reich der Azteken, der Chinesen und der Spanier bis zu Veränderungen im Geld- und Warentransfer. Eine packende Lektüre, geschrieben von einem profunden Kenner dieser Epoche.



Und wem das alles zu trocken ist: Es gibt auch andere Darstellungsmöglichkeiten:



Andrea Grosso Ciponte/Dacia Palmerino: "Martin Luther" (edition faust 2016). Als Comic bzw. Graphic Novel lässt sich das bewegte Leben des streitbaren Reformators hervorragend erzählen. Von der Kindheit über die Universitätsjahre, das "Blitzschlag-Erlebnis"/Mönchsjahre, das "Turmerlebnis"/Aufbegehren gegen die kirchlichen Missstände, den Thesenanschlag, die Flucht auf die Wartburg, die Heirat mit Katharina von Bora und die Bibelübersetzung bis hin zu seinem Streit mit Erasmus von Rotterdam und seinen Schriften gegen Bauern und Juden sind alle Kapitel seines Lebens bildgewaltig und im historischen Kontext dramaturgisch aufgeladen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass dieses Buch auch sehr viele Erwachsene begeistert hat.



Und zum Schluss noch ein wenig Medizin für alle, denen der Kopf bei diesem gehaltvollen Thema brummt: "Lutherol. Ein Breitband Theologicum für Geist und Seele" (Claudius Verlag 2015) in der Blisterpackung. Besser als im Beipackzettel lässt sich der Inhalt nicht beschreiben.



Was Martin Luther heute verordnen würde: Lutherol, ein hoch wirksames Substrat seiner schönsten und lustigsten Aussagen

Zusammensetzung: 90 % Lutherzitate, 10 % Reform-Aktiv, mit der 4-fach-Wirkformel: Sola Gratia, Sole Fide,

Solus Christus, Sola Scriptura.

Anwendung: Lutherol kann jederzeit und mehrmals täglich angewendet werden. Besonders bewährt bei Tetzelfall, Höllenangstzuständen, Exkommunikationsgefahr sowie zur Ablassprävention.

Art und Dauer der Dosierung: Zur Stärkung des Glaubens sowie zur Steigerung des Wohlbefindens sollte Lutherol täglich angewendet werden. Eine Gefahr der Überdosierung besteht in Zeiten der allgemeinen Säkularisierung nicht.

Gegenanzeigen: Personen mit päpstlichen Hintergrund sollten Lutherol nur nach Rücksprache mit ihrem Beichtvater anwenden.

Haltbarkeit: Bis an der Welt Ende.



*Buchhändlerin
Gabriele Koeplin*

Gabriele Koeplin

Ökumenische Basics

12 Fragen - 12 Antworten

1. Gibt es eine ökumenische Taufe?

Ja und Nein. Die Taufe gliedert immer in eine konkrete Gemeinde und damit in ein Bistum oder eine Landeskirche ein. Zugleich verbindet sie aber auch mit der weltweiten Gemeinschaft der getauften Christen. In diesem erweiterten Sinn ist eine Taufe auch immer ökumenisch, auch wenn es eine Eingliederung in eine katholische oder in eine evangelische Gemeinde bleibt. Bei einer Taufe kann (wie bei der sogenannten ökumenischen Trauung) ein Seelsorger der anderen Konfession als Gast mitwirken. Eine gemeinsame Taufe dagegen ist nicht möglich.

2. Wer kann Pate werden?

Paten für ein katholisches Kind können nur erwachsene Menschen sein, die der katholischen Kirche angehören. Evangelische Christen können als Taufzeugen an der Taufe mitwirken und haben damit eine dem Patenamnt ähnliche Rolle. In der evangelischen Kirche können bereits jugendliche Pate werden, sofern sie konfirmiert bzw. gefirmt sind. Die evangelische Kirche sieht auch katholische Christen als Paten an. Eine Taufzeugenschaft nach evangelischem Verständnis liegt dann vor, wenn keine Kirchenmitgliedschaft vorhanden ist.

3. Was ist eine ökumenische Trauung?

Die Bezeichnung „ökumenische Trauung“ ist ein wenig irreführend. Es handelt sich jeweils um eine evangelische oder eine katholische Trauung, bei der ein/e Seelsorger/in der anderen Konfession mitwirkt. Die evangelische und katholische Kirche haben sich schon seit vielen Jahren darauf verständigt, wie diese Mitwirkung jeweils aussieht.

4. Muss sich das Ehepaar für eine (Familien-)Konfession entscheiden?

Nein, bei einer konfessionsverschiedenen bzw. konfessionsverbindenden Ehe müssen sich Eltern nicht vorab für eine der Konfessionen entscheiden. Allerdings muss der katholische Partner versprechen, sich darum zu bemühen, dass die Kinder katholisch getauft werden. Letztlich wird das Paar gemeinsam eine Entscheidung treffen, in welcher Kirche die Kinder getauft werden. Oft spielt auch die Wahl des Kindergartens eine Rolle, in welcher Konfession ein Kind geprägt wird.

5. Kann ich als Katholik am evangelischen Abendmahl/als Protestantin an der katholischen Eucharistiefeier teilnehmen?

Das ist ein schwieriges Thema. Stark vereinfacht gesagt: Evangelisch werden alle zur Teilnahme eingeladen, katholisch wird niemand weggeschickt. Aber auf katholischer Seite gibt es Überzeugungen im Blick auf die Wertschätzung des Sakraments, die einem gemeinsamen Abendmahl entgegenstehen und die Teilnahme der Gläubigen von Bedingungen abhängig machen. Es gilt, das Trennende auszuhalten und für die Einheit zu beten.

6. Wie unterscheiden sich Messe und Gottesdienst? Bin ich willkommen? Kann ich etwas „falsch“ machen?

Viele Unterschiede sind äußerlicher Art, manche Teile der Feier haben eine besondere Prägung. In katholischen Messen spielt die liturgische Zeremonie eine wichtige Rolle, während in evangelischen Gottesdiensten das Kirchenlied und die Predigt mehr Gewicht haben. Willkommen sind in beiden Konfessionen immer auch die Gläubigen anderer Kirchen. Wer mit den Abläufen nicht vertraut ist, kann sich danach richten, was „die anderen“ tun. Für katholische Messen gilt: Wenn der leitende Geistliche steht, steht auch die Gemeinde.

7. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“: Warum schlagen Katholiken das Kreuz und Protestanten nicht?

Der Brauch, das Kreuz zu schlagen, ist sehr alt. Es gibt ihn in verschiedenen Varianten. Martin Luther hat sich selbst auch bekreuzigt. In seiner Anleitung für die Praxis des Morgen- und des Abendgebets empfiehlt er, es zu praktizieren. In der evangelischen Kirche ist diese Praxis jedoch verloren gegangen. Erhalten hat sich aber besonders in der lutherischen Tradition, beim Segnen das Kreuz zu schlagen.

8. Sind Konfirmation und Firmung vergleichbar?

Ja und nein. Die Konfirmation wird verstanden als Abschluss des nachgeholteten Taufunterrichts und als Einladung zur eigenständigen Teilnahme am Abendmahl. Wer konfirmiert ist, kann eine Patenschaft übernehmen und darf bei der Presbyteriumswahl wählen sowie ab 16 Jahren sich auch wählen lassen. In der katholischen Kirche wird die Teilnahme an der Eucharistie mit der Erstkommunion gefeiert. Die Firmung wird verstanden als eine Vervollständigung der Taufe. Mit ihr wird ein Jugendlicher ein volles Mitglied der Kirche. Wichtig bei Konfirmation und Firmung ist, dass eine Zeit der Schulung und Unterweisung vorangeht. Das Alter der Konfirmanden und Firmlinge kann regional unterschiedlich sein.

9. Wenn es um Seelsorge geht: Kann ich den Pfarrer/die Pfarrerin der anderen Konfession ansprechen?

Ja, warum nicht? Beide sind entsprechend geschult und halten sich an die seelsorgerliche Schweigepflicht wie auch an das Beichtgeheimnis.

10. Wie ist es in der Schule? Gibt es gemeinsamen Religionsunterricht? Und wie ist es mit den Schulgottesdiensten?

Der Religionsunterricht wird in Deutschland konfessionell getrennt erteilt oder gar nicht, wie etwa in Brandenburg, wo stattdessen ein gemeinsames Fach „Lebenskunde, Ethik und Religion“ existiert und kirchlicher Unterricht außerhalb der Schule stattfindet. Für den evangelischen Religionsunterricht gilt, dass Lernstoff und Lehrer/in evangelisch sein müssen, nicht aber unbedingt die Schüler/innen. Am katholischen Religionsunterricht nehmen in der Regel nur katholische Schüler/innen teil.

11. Welche Bedeutung haben die Heiligen in der katholischen Kirche? Gibt es sie auch bei den Protestanten?

Die Bedeutung von Heiligen ist in der katholischen Kirche nach wie vor groß, sie unterliegt dabei regional und zeitlich wechselnden Schwerpunktsetzungen. Manche Heiligenfeste sind zum Beispiel im Rheinland so populär, dass sie von evangelischen Institutionen mitgefeiert werden, etwa der Martinszug oder die Nikolausfeier. Martin Luther hat die

Kenntnis von vorbildlichen Heiligen als nützlich für den eigenen Glauben angesehen, ihre Verehrung aber kritisiert. Dementsprechend finden unter Protestanten manche Heilige durch ihre Worte und ihr Lebensbeispiel durchaus Beachtung, wie z.B. Franziskus oder Teresa von Avila. Manchmal haben evangelische Kirchen auch alte Heiligentraditionen beibehalten, etwa die Erinnerung an die heilige Lucia in Schweden. Katholiken kommt es möglicherweise wie eine evangelische Heiligenverehrung vor, wie manche Protestanten das historische Gedächtnis an Gestalten der Reformation hochhalten. Dessen ungeachtet gibt es auch Aspekte katholischer Heiligenverehrung (Schreinprozessionen, Reliquienverehrung, Pilgern zu Wallfahrtsorten), welche dem evangelischen Denken fremd bleiben werden.

12. Kann ich – obwohl katholisch bzw. protestantisch – vom Pfarrer der anderen Konfession beerdigt werden?

Es gibt Beerdigungen, da hat nur der oder die Verstorbene die gleiche Konfession wie der Pfarrer bzw. die Pfarrerin. Wenn in einer Familie eine enge Beziehung zur evangelischen Kirche besteht, kommt es schon mal vor, dass die Beisetzung eines katholischen Familienmitglieds auch evangelischerseits erfolgt. Umgekehrt ist das auch möglich. Voraussetzung ist dabei jeweils der zu Lebzeiten geäußerte Wille des/der Verstorbenen.

Ein Luther-Steckbrief in Zitaten

„Ich denke, ich werde hier in Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben“,

sagte Luther kurz vor seinem Tod 1546. Sein Leben währte 62 Jahre. Die kürzeste Zeit davon verbrachte er an seinem Geburts- und Sterbeort Eisleben.

„Ich bin ein Mansfeldisch Kind.“

Immer wieder sprach Luther davon, aus der Bergbaustadt Mansfeld im Südharz zu kommen. Hier war er in relativem Wohlstand, aber umgeben von wirtschaftlichem Risiko und der Gefahrenwelt des Bergbaus aufgewachsen – der Vater war Hüttenbesitzer – und zur Schule gegangen.

„Erfurt ist ein Hurenhaus und eine Schenke; diese beiden Lektionen lernen die Studenten in ihrem Gymnasium.“

Luther lernte freilich mehr in den acht Jahren, die er in der Stadt lebte. Zunächst studierte er vier Jahre die klassischen Fächer für den Abschluss Magister Artium. Er wohnte in einer Studentenbursa mit gleichsam mönchischer Hausordnung. Dann folgten vier Jahre im Augustinerkloster als Novize, geweihter Priester und Mönch, in denen er Theologie mit Abschluss Baccalaureus biblicus studierte.

„...vom Scheitel bis an die Fersen ganz heilig“,

so wollte sich Luther als Mönch fühlen, und doch war er „der elendste Mensch auf Erden, Tag und Nacht war da nichts als Heulen und Verzweifeln“. Dennoch umfasst das strenge Mönchdasein von „Bruder Martinus“ über 15 Jahre und damit ein Viertel seiner Lebenszeit.

„Dickes, bitteres Bier, schmutzige Gasthäuser.“

Das ist eine von vielen Reiseerinnerungen. Sie beschreibt Luthers Eindruck von Köln (1512). Seine erste Reise führte ihn nach Rom (1510/11). Auch diese Strecke legte er zu Fuß zurück, gelegentlich als Tramper auf einem Fuhrwerk. Bei seinen nächsten Reisen nach Heidelberg und Augsburg (jeweils 1518) reiste er auf eigenen Entschluss nicht im Wagen. Das passte nicht zum Mönchdasein. Später stieg Luther gerne in eine Kutsche. Insgesamt legte er in seinem Leben über 11.000 Kilometer Wegstrecke als Reisender zurück.

„Ich habe alles von Doktor Staupitz“

Der 15 Jahre ältere Generalvikar des Augustinerordens und Gründungsprofessor der Universität Wittenberg war Luthers Zieh- und bis zu Staupitz' Tod 1524 auch Beichtvater. Staupitz machte Luther in Wittenberg zu seinem Nachfolger als Professor für Bibelauslegung. Luther übernahm von Staupitz leider auch den in der Zeit weit verbreiteten Antisemitismus. Dagegen lehnte er die leidenschaftliche Verehrung Marias ab, die bei Staupitz mit einer Phobie gegenüber Frauen einherging.

„Der Herr hat mich am Hintern geschlagen (Ps. 78, 66) mit großen Schmerzen.“

So standhaft Luther auf Denkmälern steht, so sehr setzten ihm viele Leiden zu. Verstopfung gehörte dazu wie auch Magenprobleme, Ohrensausen und Kopfschmerzen, Schwermut und Melancholie. Für ihn lag die Ursache mancher Plagen in seiner Mönchszeit. Wahrscheinlich lebte er aber auch ungesund, hatte zu viel Arbeit und Stress und hielt sich nicht an ärztlichen Rat.

„Die Not zwingt mich, dass ich wie eine Gans unter den Schwänen schnattere“

schreibt Luther in einem seiner vielen Briefe. Erhalten sind über 2500. Luther schrieb an seine Freunde wie an seine Familie, er korrespondierte mit weltlichen und geistlichen Herren und auch Damen, er sandte Briefe an seine Kinder und an den Papst in Rom. Am häufigsten bekam der gleichaltrige Georg Spalatin, der als Berater am Hof des Kurfürsten Friedrich große Bedeutung hatte, Post von Luther: über 400 Mal, manchmal auch mehrere Briefe täglich.

„Ein gutes Gebet soll nicht lang sein.“

Das Herz solle zu sich selbst kommen und warm werden. Das war Luthers Vorstellung vom Beten, die sich von der 15 Jahre währenden Praxis des Stundengebets und Fastens deutlich abhob. Die Jahre als Mönch hatten ihn körperlich geschwächt. Vier Jahre bevor er die Mönchskutte an den Nagel hängte, nahm er von der mönchischen Lebensweise Abstand. Damit brach seine kreativste Schaffenszeit an. Fürs Beten nahm sich Luther aber immer genug Zeit.

„Der Mensch kann nicht von Natur wollen, dass Gott Gott sei; vielmehr wollte er, er sei Gott und Gott sei nicht Gott.“

Das ist eine der 95 Thesen, die Luther in Wittenberg 1517 veröffentlichte. Seit sechs Jahren wohnte er in der Provinzstadt, die nur neun Straßen, aber zahlreiche Baustellen hatte, nicht ahnend, dass er hier die längste Zeit seines Lebens verbringen würde. Das Schloss von Kurfürst Friedrich mit seiner Reliquiensammlung (ein Dorn aus der Dornenkrone Christi zählte dazu) und die Kirche wurden umgebaut, die Universität war noch nicht fertig und das Rathaus gerade in Planung. Es dauerte nicht lange, da war Wittenbergs Universität die bedeutendste in ganz Europa.

„Lieber Leser, nun sieh, wie das gemeint ist.“

Luther hatte viele Jahre Vorlesungen, Thesenschreiben und Predigen praktiziert. Manches davon spiegelt sich wieder in der Art, wie er geschrieben hat. Er spricht seine Leserschaft direkt an und fordert dazu auf, mitzudenken. Seine Schriften fanden rasch große Verbreitung. Ein Drittel aller Texte, die während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gedruckt wurden, stammten aus seiner Feder.

„Im Bett, wenn man erwacht, sieht man ein Paar Zöpfe neben sich liegen, die man vorher nicht sah.“

1525 feierten Martin Luther und Katharina von Bora Hochzeit. Eine neue Ära begann: Luther wurde sechsmal Vater. Noch lange pflegten neben den altgläubigen Geistlichen auch die Gelehrten die Ehelosigkeit. Für Luther und andere Reformatoren und Reformatorinnen rückten jedoch das Leben und die Lehre enger aneinander. Das Zusammenleben mit Katharina und den Kindern unter einem Dach hat auch Luthers Theologie geprägt.

„Mein kleines Töchterchen Elisabeth ist mir gestorben.“

Vatersein bringt auch Schmerzen mit sich, nicht nur Freude. Luther hatte die erste Tochter – sie verstarb im ersten Lebensjahr – nach der heiligen Elisabeth benannt. Besonderen Kummer empfand er beim Tod der 13-jährigen Magdalena, seines sechsten Kindes. Er beneidete die Kinder um ihres einfältigen Glaubens willen und tröstete sich in seiner Traurigkeit damit, dass Magdalena bei Gott versorgt sei und es ihr besser ginge.

„...dass die Kinder mit Vergnügen und Spiel lernen können.“

Luther hatte keine schöne Schulzeit. Er erwähnt, einmal vormittags fünfzehnmal hintereinander geschlagen worden zu sein. Ein Gegner von Bestrafung und Schläge war er nicht, aber er erkannte die Bedeutung guter Schulbildung und forderte die Errichtung von Schulen. Mädchen hatte er dabei leider noch nicht im Blick.

„Zu hart und grausam beim Schreiben“

sei Luther gewesen, sagte Philipp Melanchthon in seiner Rede zur Beerdigung von Luther am 22. Februar 1546 und erinnerte damit an eine große Schwäche des Reformators. Wahrscheinlich dachte er an die schlimmen Hasstiraden, mit denen Luther die Bauern und die Türken, die Juden und den Papst beschimpft und dämonisiert hatte.

Pfr. Uwe Grieser



Luther ist kein Heiliger

Ob es ihm Recht gewesen wäre, ein Denkmal zu werden, ein nationaler Held, ein Logo für ein Reformationsjubiläum, eine Playmobil-Figur? Vermutlich hätte Luther mit seinem besonderen Humor darüber Scherze gemacht, derb und demütig zugleich. Und dann sogleich allen ins Gewissen geredet, die ihn als zentrale Gestalt der Reformation



verehren, für ihre Zwecke missbrauchen oder einfach nur vermarkten. Nein, würde er predigen, er habe kein Reformator sein wollen, nur ein Diener Christi. Schon zu Lebzeiten wandte er sich gegen das Wort „lutherisch“ und schrieb: „Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen benennen sollte? Nicht so, liebe Freunde!“

Glücklicherweise hat man dem Denkmal-Luther allerorten und selbst der Playmobil-Fassung eine Bibel in die Hand gedrückt. Wie Johannes der Täu-

fer mit ausgestreckter Hand dargestellt wird, die auf Christus zeigt, so weist Luther darauf hin, die heilige Schrift ernst zu nehmen: Lest das Evangelium, ihr lieben Christen, hört auf Gottes Wort! „Die Heilige Schrift ist ein Kräutlein; je mehr du es reibst, desto mehr duftet es.“ Lasst die Bibel eine lebendige Wirkung entfalten. Bringt ihren Gehalt ein in die gute Tradition der Disputation,

der Verständigung und der Suche nach Wahrheit.

Luther stellte das Licht des Evangeliums nicht unter den Scheffel. So konnte die Wiederentdeckung des gnädigen Gottes zum Funke werden, der die Reformation auslöste und bis heute „brandaktuell“ ist. Wo Perfektion, Effizienz und Optimierung unsere Lebenswirklichkeit und unser Selbstwertgefühl bestimmen, formuliert die Gnade ihren heilsamen Widerspruch.

Sein Leben lang praktizierte Luther übrigens die Beichte. Sie hat ihn nicht in



ein zahmes Schaf verwandelt. Er schoss des Öfteren über das Ziel hinaus, böswillig und gehässig. Am schlimmsten traf es die Juden. Dafür sollte Luther noch im Grabe vor Scham rot werden. Auch gegenüber dem Papst hat er – im Stil seiner Zeit – heftig gewütet. Nein, Herr Luther war kein Heiliger. Aber das wollte er auch nicht sein. Sein Herz schlug vielmehr für eine geistliche Erneuerung. Es war sein Anliegen, das Licht des Evangeliums aus der Finsternis, in die es geraten war, wieder aufstrahlen zu lassen. Das war „ein Weckruf und ein Angebot des Heiligen Geistes an die Kirche“ (Walter Kardinal Kasper).

Tragischer weise wurde Luthers Ruf zur Buße in Rom und von den Bischöfen nicht gehört. Im Gegenteil. Es hätte nicht viel gefehlt, und Luther wäre auf dem Scheiterhaufen gelandet. Dass es anders kam, ist ein Segen. Aber in den Segen hinein mischt sich Tragik. Die Reformation entwickelte sich zu einer leidvollen Geschichte der Trennung der Kirche in zwei Konfessionen. Sie ist insofern kein voller Erfolg, sondern bedeutet das traurige Scheitern der reformatorischen Anliegen für die eine Kirche.

Natürlich hat Luther viel bewirkt, wovon Protestanten und auch die katholische Kirche profitieren: Dass die Bibel in der Muttersprache zu Gehör kommen kann, war das Anliegen mancher Reformier, aber Luther hat ihm mit seinem Sprachgenie entscheidend zum Durchbruch geholfen. Dass die Gemeinde singt und so aktiv am gottesdienstlichen Geschehen teilnimmt, hat Luther mit seinen Liedern befördert. Und dass das Evangelium von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes im Zentrum des Glaubens steht, wird heute nicht nur evangelisch, sondern auch katholisch bekannt und verkündet.

Martin Luther gehört für mich weniger auf einen hohen Sockel, wo er als einsame Gestalt Eindruck macht, als vielmehr in die Reihe der Kirchenfrauen und –männer, denen der Glaube wie auch die Gestalt der Kirche ein Herzensanliegen war und ist.

Pfr. Uwe Grieser

Pfingsten, der Heilige Geist und die Feuerzungen



Pfingsten ist kein Fest, das so richtig greifbar ist wie Weihnachten, Ostern oder Christi Himmelfahrt. Was feiern wir an diesem Tag? Kurz gesagt: Der Pfingstsonntag ist der 8. Ostersonntag und der feierliche Abschluss der Osterzeit. Das ist zunächst Fakt. Wir feiern an diesem Tage das Kommen des Heiligen Geistes, welches Christus angekündigt hat. Die zwölf Apostel wurden am 50. Tage nach dem Osterfest von der Kraft Gottes „getroffen“. Gott kam zu ihnen in Person des Heiligen Geistes.

Was beabsichtigte Gott mit dieser Kraft? Mit ihr war die Botschaft an die Apostel verbunden in die Welt zu gehen und sie im Sinne Jesu Christi zu verändern. Mit der frohen Botschaft sollten Menschen für Christus begeistert werden, sie sollten sich ihm anschließen. Petrus, Paulus und die übrigen Jünger haben den Auftrag Gottes ernst genommen, sind ausgezogen und haben Zeugnis von Christus, seinem Wirken, Tod und Auferstehung abgelegt. Dieses Zeugnis, das später in den Evangelien Einzug fand, ist das Fundament unserer Kirche. Mit der Pfingstbotschaft begann damit auch die Mission. Der christliche Glaube verbrei-

tete sich. Ob anfangs zum Teil im Geheimen oder später öffentlich - die Zahl der Gläubigen wuchs unaufhaltsam. Die neu entstandene Religion hat das Abendland geprägt, bis heute.

Bilder vom Heiligen Geist

Die Apostelgeschichte spricht beim Pfingstwunder von einem Brausen und von Feuerzungen, die sich auf die Häupter der Apostel niederließen. Oft wird der heilige Geist auf Gemälden als Lichtstrahl dargestellt, vielfach auch als Taube. Warum gerade als Taube? Die Lösung steht in den Evangelien. Dort ist beschrieben, dass nach der Taufe Jesu im Jordan der Himmel aufging und der Geist Gottes in Form einer Taube erschien. Und die anderen Bilder? Unter ihnen konnten und können sich die Menschen halt etwas vorstellen. Feuer, Wind und Licht, das ist konkret.

Göttliches „Briefing“

Egal wie der Heilige Geist über die Apostel gekommen sein mag, er hat bei ihnen etwas Entscheidendes bewirkt. Die Apostel waren sich ab diesem Zeitpunkt im Klaren über die Bedeutung von Tod



und Auferstehung Christi, konnten sich dazu auch noch in vielen fremden Sprachen verständlich machen und begannen mit der Missionierung. Dieses göttliche „Briefing“ war entscheidend für die Zukunft. Pfingsten ist damit auch die Geburtsstunde unserer Kirche. Durch den Geist Gottes ist sie real geworden. Und wenn wir jetzt an den Wind als Zeichen zurückdenken, dann soll sich die Kirche wie der Wind in alle Himmelsrichtungen verbreiten. Den ersten Schritt haben die Apostel gemacht, als sie ohne Furcht und unter Inkaufnahme des Märtyrertodes die Botschaft von Tod und Auferstehung hinausgetragen haben.

Größtmöglichen Nenner finden

Und heute, wo stehen wir heute? Dem Miteinander der Christen folgten Spaltungen, Religionskriege, Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Ökumene. Doch vom Miteinander sind wir Christen noch ein großes Stück entfernt. Trotz der Ökumene. Denn Ökumene ist im Grunde kein Miteinander, sie ist ein Nebeneinander mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Toleranz und einem Verständnis füreinander. Aber trotzdem

ist sie ein ganz wichtiges Zeichen und ein Weg zum Miteinander, den wir mit Überzeugung weitergehen sollten. Wenn wir nämlich an die Bedeutung des Pfingstfestes denken, so ist dieses Nebeneinander der christlichen Kirchen kein Zustand, den Christus gewollt hat.

Deshalb ist das Pfingstfest für uns Christen ja so wichtig. Wir müssen die Pfingstbotschaft als Botschaft verstehen und weiter engagiert an einem noch engeren Zusammengehen der christlichen Konfessionen arbeiten. Das ist für mich in der heutigen Zeit eine Kernbotschaft des Pfingstfestes: das gemeinsame Streben nach dem größtmöglichen Nenner in Glaubensfragen. Wenn wir das so beherzigen, haben wir die Botschaft des Heiligen Geistes – von heute aus betrachtet – verstanden.

Und da wären wir zum Schluss auch beim Reformationsjubiläum angelangt. Nutzen wir dieses Jahr, um die Bande zwischen evangelischen und katholischen Christen weiter zu stärken, schauen wir auf das Erreichte und schöpfen wir aus der Botschaft des Heiligen Geistes Kraft für die nächsten Aufgaben, die vor uns liegen.

Peter Spyra



„Reformation im Kugeltopf“

So kochte man zu Luthers Zeiten

Kochen? Das ist doch ganz einfach. Man nehme ein Kochbuch zur Hand oder suche sich ein passendes Rezept im Internet. Dann schnell alle Zutaten beim Lebensmittelhändler der Wahl einkaufen, die Töpfe und Pfannen aufs Ceranfeld - und schon geht's los. Vielleicht ein Tomatensüppchen vorweg? Dann einen Auflauf mit Kartoffeln, Blumenkohl, Auberginen, Paprika oder Erbsen? Und zum Nachtisch irgendetwas mit Schokolade oder ein Eis?

Heutzutage wäre das wohl keine große Sache. Nach 1-2 Stunden ist alles vorbereitet und das Schlemmen kann beginnen.

Aber wie war es im Jahre 1517, zu Zeiten von Luthers Thesenanschlag?

Zwar hatte Johannes Gutenberg 1450 den Buchdruck erfunden, aber bis Kochbücher zur Massenware wurden, dauerte es noch einige Jahrzehnte. Und das Internet oder der Herd mit Ceranfeld würden erst in knapp fünf Jahrhunderten erfunden werden.

Tomaten, Paprika, Kartoffeln, Auberginen etc. gab es noch nicht, ebenso keine Schokolade oder andere Speisen aus Übersee. Eis gab es mangels Kühltruhe

nur im Winter und dann wohl eher nicht im Nachtschälchen.

Dennoch wurde auch im Spätmittelalter schon gut gekocht – halt mit anderen Zutaten und anderen Gerätschaften als heute. Und wenn man wieder auf Luther zurückkommt, da war spätestens

nach seiner Heirat mit Katharina von Bora gutes und deftiges Essen an der Tagesordnung. Zum Beispiel eines von Luthers Leibgerichten, Brathering und Erbspüree. Und dazu gerne eine „Pflöschchen“ von Katharinas selbst gebrautem Bier - das erfreute das Herz des berühmten Reformators.



Gekocht wurde im auslaufenden Mittelalter in Kugeltöpfen oder Dreibeinpfannen über dem offenen Feuer. Da Fleisch oder Fisch zumeist am Spieß gebraten wurde, gab es keinen Bratensud. Man fertigte stattdessen Soßen aus Traubensaft oder Essig, die mit Kräutern und Gewürzen, Brot, Nussmehl oder Eigelb verfeinert wurden.

Fleisch war jedoch meist Luxus, ebenso wie Fisch, Gemüse, Obst, Eier oder Käse. Brot war das Hauptnahrungsmittel. Der Adel besaß ein verbrieftes Recht auf weißes Brot, schwarzes Brot war

Armenkost. Der tägliche Getreideverbrauch wird mit 400 bis 500 Gramm in mageren, bis 1,6 Kilogramm pro Kopf in fetten Zeiten angegeben - das Fünffache der heute konsumierten Menge.

Schon im Spätmittelalter fielen die deutschen Köche durch intensives Würzen mit Knoblauch, Kümmel, Salbei und Co. auf. Vermutlich machte man damit nicht nur die Speisen haltbarer, sondern man sprach den Gewürzen eine heilende Wirkung zu. Kümmel galt seit Karl dem Großen als Gewürz der Könige und war als Viagra des Mittelalters willkommen.

Pflanzliche Kost wie Kohl, Rüben und Bohnen stand hoch im Kurs, und beliebt waren Wildkräuter wie Sauerampfer, Rapunzel und Löwenzahn, auch Portulak und Lattich.

Obst aß man roh, gebraten, gedörrt oder in Honig oder Essig eingelegt.

Weil Wasser nur als Quellwasser unbedenklich war, wurde ein zwei- bis drei-prozentiges Weingemisch, vor allem aber Bier getrunken. Bierbrauen war in jeder größeren privaten Hauswirtschaft üblich - und es war zumeist Frauensache. Auch die Lutherin wusste ein gutes Bier zu brauen, von dessen Qualität man sich noch heute in Wittenberg überzeugen kann, wo eine ihrer Nachfahreninnen noch das Katharinenbier zubereitet.

Und wer jetzt Lust bekommen hat, ein deftig-schmackhaftes und einfach zu bereitendes Gericht aus dem Spätmittelalter zu kochen, dem sei die nachfolgende Krautpfanne empfohlen - und dazu natürlich ein schönes naturtrübes Bier. Wohl bekomm's!

Philipp Koldewitz



Krautpfanne Mittelalter

Zutaten für 2 Portionen:

1 kl. Kopf Weißkohl, 400 g gemischtes Hackfleisch, 250 g Schmand, 50 ml Gemüsebrühe, 1 Knoblauchzehe, 1 Zwiebel, Öl, Salz, schwarzer Pfeffer

Zubereitung: Den Krautkopf raspeln und in der Gemüsebrühe in einem geschlossenen Topf dünsten. Wenn das Kraut weich ist, herausnehmen und warm stellen. Knoblauch klein hacken, Zwiebel in kleine Würfel schneiden. Knoblauch und Zwiebel in dem Topf in Öl andünsten. Hackfleisch in den Topf geben und durchbraten; das Hackfleisch sollte während des Umrührens zerkleinert werden, bis es ganz krümelig ist.

Das Hackfleisch mit Salz und Pfeffer würzen. Kraut in den Topf zum Hackfleisch geben und alles vermischen. Schmand dazu geben mit Pfeffer und Salz nochmals abschmecken.

Am besten mit frischem Bauernbrot servieren.

(Quelle: Chefkoch.de)

Kirche von morgen!?

1-2-3!

Ausblicke von Vikar Tobias Mölleken und Priesteramtskandidat Tobias S. Menke

Die Nachricht von hohen Austrittszahlen in der evangelischen sowie katholischen Kirche macht schon seit längerem die Runde. Und in der Tat muss man nüchtern feststellen: Seit 1969 haben allein sechs Millionen Menschen die evangelische Kirche verlassen. Bei unseren Brüdern und Schwestern in der katholischen Kirche sieht es leider auch nicht besser aus.

Es gibt aber auch Anlass zur Hoffnung: Seit kurzem stehen in den letzten Jahren quantitativ geringere, aber ansteigende Zahlen von Wiedereintritten dem oben dargestellten Trend gegenüber. Auch haben die im Zehn-Jahres-Abstand durchgeführten Mitgliederbefragungen der evangelischen Kirche gezeigt, dass ein Drittel der Kirchenmitglieder sich mit ihrer Kirche sehr verbunden weiß. Dem entspricht ein weiterer Trend: Religiöse und existenzielle Fragen haben in der Gesellschaft wieder Hochkonjunktur.

Wie ist mit diesem vielschichtigen Befund in der Praxis konkret umzugehen? Im Predigerseminar sprechen wir viel über die Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern. Für mich sind drei Punkte wichtig:

1. Es braucht gute und ansprechende Gottesdienste: Denn viele Menschen wünschen nach wie vor eine gottesdienstliche Begleitung an den Wendepunkten ihres Lebens (Taufe, Konfirmation, Hochzeit).

2. Die christliche Verkündigung wird nicht nur im Wort, sondern auch in der Tat sichtbar: Es gilt m.E. noch stärker zu zeigen, dass Diakonie bzw. Caritas und Kirche zusammengehören, damit auch in der öffentlichen Wahrnehmung deutlich wird: Kirche bewirkt etwas, Kirche hilft und ist für Menschen da!

3. Die Lebendigkeit einer Gemeinde steht und fällt mit ihren Mitgliedern. Dazu sind Menschen nötig, die diese lebendige Gemeinschaft gestalten. Dem Pfarramt kommt hier eine Schlüssel-funktion zu. Es braucht engagierte Personen im Amt, die offen und authentisch auf Menschen zugehen, die neue kreative Konzepte entwickeln und die ein Gespür für die Bedürfnisse und Nöte ihrer Gemeindeglieder haben.

Vikar Tobias Mölleken

Ein Auftrag an alle

Ökumene ist nicht nur im Lutherjahr ein Thema. Aber in diesem Jahr wird uns besonders bewusst, dass es seit einem halben Jahrtausend keine Einheit der Christenheit mehr gibt. Sie ist zerbrochen durch die Schuld der Menschen. Viele gläubige Menschen – und nicht nur solche in konfessionsverschiedenen Ehen – leiden unter dieser Trennung. Denn sie ist gegen den Willen des Herrn. Das Bemühen um die Einheit der Christenheit in einer Kirche ist deshalb keine Geschmacksfrage oder ein Hobby ökumenisch Interessierter, sondern ein Auftrag an uns alle.

Sind aber nicht schon zahllose Gespräche zwischen Katholiken und Protestanten geführt worden? Und trotz der Ausräumung mancher theologischer Missverständnisse sieht es immer noch nicht so aus, als ob die Einheit unmittelbar vor der Tür stünde.

Frustrationen auf dem langen Weg der Ökumene lassen sich aber vermeiden, wenn man eines beherzigt: Wir Menschen können die Einheit beschädigen, gar zerstören – aber wiederherstellen können wir sie nicht nur aus eigenem Tun. Denn Gott garantiert die Einheit seiner Kirche, das jedenfalls beten wir im Glaubensbekenntnis. Letztlich kann deshalb auch nur Gott selbst die volle Einheit zurückschenken.

Bis dahin sind wir am Tisch des Herrn getrennt, denn die Eucharistie setzt Einheit im Glauben voraus. Diese besteht derzeit nicht. Bis es soweit ist, müssen

wir aber nicht untätig sein. Im Gegenteil!

Ehe wir Christus gemeinsam im Sakrament empfangen, können wir ihm schon jetzt im notleidenden Nächsten begegnen. Mutter Teresa von Kalkutta, von uns als Heilige verehrt und als Friedensnobelpreisträgerin weit über die katholische Kirche hinaus bewundert, hat es so ausgedrückt: Es gibt zwei Wandlungsworte. Eines kennen wir aus der Heiligen Messe. „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“. Da sind sich Katholiken und Lutheraner noch nicht einig. Einigkeit besteht aber im Verständnis des anderen Jesuswortes: „Was ihr den Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Gelegenheit, Jesus im bedürftigen Mitmenschen gemeinsam zu ehren, gibt es genug. Hier ist also bereits jetzt Einheit und Gemeinschaft mit Jesus möglich.

Bei uns in Endenich wird diese ökumenische Einheit in der Christusbegegnung z.B. durch den Arbeitskreis Asyl & Zuflucht (siehe S. 22) verwirklicht, in dem sich katholische und evangelische Christen aus unseren Gemeinden gemeinsam um Geflüchtete bemühen und auf vielfältige Weise sehr wertvolle, willkommene und praktische Hilfe leisten.

Persönlich halte ich diese ökumenische Zusammenarbeit, bei der wir gemeinsam Christus im Nächsten begegnen, für besonders überzeugend: „Alle sollen eins sein – damit die Welt glaubt“ (Joh 17, 21).

Tobias S. Menke, Priesteramtskandidat

Ökumenisch durch das Jahr 2017

Das hat bereits stattgefunden:

Oktober 2016 – März 2017

2. Befähigungskurs der Hospizinitiative unter dem Kreuzberg

November 2016 – Mai 2017

Redaktionssitzungen für den Ökumenischen Kirchenbrief

Januar 2017

Gottesdienst und Neujahrsempfang beider Kirchengemeinden zum Auftakt der

Gebetswoche für die Einheit der Christen: „Versöhnung ist angesagt“

April 2017

Ökumenische Palmsonntag-Prozession vom Magdalenenplatz zur Pfarrkirche St. Maria Magdalena, dort Übergabe der Osterkerze an die Trinitätiskirchengemeinde

Herzlich willkommen!

Freitag, 2. Juni 19 Uhr

Pfingstfeier auf dem Kreuzberg „Mit Mose auf dem Weg“

Beginn des Stationenweges in der Endenicher Burg, Abschluss auf dem Kreuzberg beim Pfingstfeuer, im Anschluss Zusammensein auf der Wiese beim Kreuzberg-

zentrum, Grillwürstchen und Getränke zum Selbstkostenpreis

Sonntag, 2. Juli 10.30 Uhr

Vergnügt, erlöst, befreit – Ökumenisches Kirchenfest rund um die Trinitätiskirche

Nach Gottesdienst und Messe in den Endenicher Kirchen gibt es um 12 Uhr eine ökumenische Mittagsandacht zum Auftakt des Festprogramms

Herzlich willkommen!

*Freitag, 1. September, 17 Uhr, Kinder- und Jugendzentrum Am Propsthof
Familienfreundliche Andacht zum ökumenischen Tag der Schöpfung*

*Sonntag, 8. Oktober, 15 - 19 Uhr, Trinitatiskirche
Luther-Spektakel - Historienspiel
mit Texten, Liedern und Essen der Reformationszeit*

*Dienstag, 31. Oktober, 11 Uhr, Trinitatiskirche
Festgottesdienst am Reformationstag
Mit Chormusik von Georg Friedrich Händel aus „Der Messias“*

Weitere regelmäßige ökumenische Zusammenarbeit:

*Schulgottesdienste
mit der Karl-Simrock-Schule, der Matthias-Claudius-Grundschule
und dem Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium*

*AK Asyl & Zuflucht (Flüchtlingshilfe Paulusheim)
Monatlich dienstags, 19 Uhr, Gemeindehaus Brähmsstraße 14*

*Ökumenekreis
Termine nach Vereinbarung, Auskunft 97840-21*



